©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Ein Blick

auf die

Geschichte der Alchemie

in Österreich.

Von

Hofrath Prof. Dr. Alexander Bauer.

Vortrag, gehalten den 11. Januar 1893.

Mit einem Titelbilde,
einer Doppeltafel und einer Abbildung im Texte.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Es wird die Zeit kommen, wo, was jetzt verborgen ist, „durch Forschungen langer Jahrhunderte ans Licht gebracht „sein wird. Zur Untersuchung so großer Dinge reicht ein „Menschenleben nicht hin, zumal wenn die wenigen Jahre des- „selben zwischen Studien und Thorheiten getheilt sind. Darum „können sie erst in einer langen Zeitfolge ausgemittelt werden; „dann werden sich die Nachkommen wundern, dass wir so offen- „bare Dinge nicht gewusst haben."

Seneca.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Es will fast jedermann ein Alchymiste heissen,
„Ein grober Idiot, der Junge mit den Greissen,
„Ein Scherer, altes Weib, ein kurzweiliger Rath,
„Der kahl geschorne Mönch, der Priester, der Soldat."

(Pantaleon: Examen alchemisticum, 1676.)

Als Pius II., den Blick nach Osten gerichtet, auf dem Felsen von Ancona[1]) seine Augen für immer schloss, war mit ihm ein Mann dahingegangen, dessen bloßes Erscheinen auf dem päpstlichen Throne mit Recht als Vorbote der Errungenschaften und Umwälzungen angesehen werden konnte, die die Zeit des Überganges vom 14. zum 15. Jahrhundert charakterisieren. Der freimüthige Redner, der fruchtbare, weitberühmte Schriftsteller, ein ästhetisch-rhetorischer Geist des Zeitalters der modernen Universalität, Äneas Sylvius, vom Geschlechte der Piccolomini Sienas, war es, der, allerdings nachdem er demüthig seine „Irrlehren" abgeschworen, im Jahre 1456 als Pius II. den Stuhl Petri bestiegen hatte.

---

[1]) Pius II., der während seiner Regierung stets einen Kreuzzug gegen die Türken plante, zu welchem ihm jedoch die Geldmittel fehlten, starb am 14. August 1464 in Ancona, wo er, von schwerer Krankheit heimgesucht, das Zusammentreffen der Flotte erwartete (Pie II se fit porter sur le rivage pour la voir. Sismondi X, 223), welche seinem Kriegszuge dienen sollte. Die kurz vorher (Mai 1462) erfolgte Auffindung

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Der Einfluss jener Zeitperiode, in welcher die Tendenz der Selbstprüfung in allen Wissenschaften immer deutlicher hervortrat, ist auch nicht ohne Wirkung auf das damalige chemische Wissen geblieben. Dieses ganze Wissen war während mehr als tausend Jahren nur als Alchemie zusammengefasst. Alles das, was später in richtiger Einsicht als die Aufgaben der Chemie betrachtet wurde: die Erkenntnis der Zusammensetzung der verschiedenen Körper, sowie deren Aufbau aus einfacheren Stoffen, fand nur deshalb Beachtung, damit es der Lösung des Problems, wie edle Metalle künstlich hervorzubringen seien, diene.

Die Möglichkeit der Herstellung edler Metalle wurde auf Grund der Lehre des Aristoteles, nach welcher die verschiedenen Körper nicht ihrer Materie nach, sondern nur die Eigenschaften der Materie verschieden seien, als zweifellos angenommen, und diese

---

der Alaungruben von Tolfa im Patrimonium Petri, hatte die Hoffnung auf Beschaffung der nöthigen Geldsumme in ungeahnter Weise der Erfüllung näher gerückt. Johann de Castro, der glückliche Entdecker dieses Schatzes, eilte jubelnd zum Papst und rief: „Heute verkündige ich Euch den Sieg über die Türken, nämlich 300.000 Ducaten jährliche Einkünfte!“ Die Freude des heiligen Vaters muss um so größer gewesen sein, als ihn diese Nachricht nicht nur seiner Politik wegen, sondern auch deshalb interessieren musste, weil er schon als Schriftsteller in seiner Geschichte Böhmens, dem Bergbau die größte Aufmerksamkeit gewidmet hatte und z. B. ausführlich vom Goldvorkommen in der Lužnic bei Tabor berichtet.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Anschauung, die in der Idee von der Einheit der Materie ihre Begründung suchte, ist auch heute noch als wesentlichstes Motiv für diejenigen maßgebend, welche wie Tiffereau Anhänger des alchemistischen Strebens sind.

Die moderne Wissenschaft steht aber auf der positiveren Grundlage experimenteller Forschung. Sie lässt bei Benützung philosophischer Speculation die größte Vorsicht walten und gehorcht, wenn sie zu hypothetischen Unterstellungen ihre Zuflucht nimmt, nur dem Gebote unausweichlicher Nothwendigkeit. Nichtsdestoweniger muss, ganz abgesehen davon, dass Dinge möglich sein können, die für uns undenkbar sind, da die Fähigkeit unseres Denkvermögens nicht ausreicht, sie zu fassen, eingestanden werden, dass die Zulässigkeit der Annahme einer Metallverwandlung, beziehungsweise die Darstellung eines Grundstoffes aus einem anderen, nicht geradezu als etwas Unmögliches hingestellt werden kann, wenngleich diese Aufgabe für unsere gegenwärtigen Methoden der Forschung, ebenso unzugänglich erscheint, wie ehedem.

So lange die Definition des Begriffes „Grundstoff“ oder „Element“ in einer Negation[1]) besteht und nur

---

[1]) Robert Boyle (1627—1691) hat den heute noch geltenden Satz aufgestellt, dass alle Stoffe, die man nicht weiter zerlegen kann, und welche sich durch chemische Zersetzung aus anderen Körpern abscheiden lassen, und aus denen die ursprüngliche Substanz, aus der sie dargestellt wurden, als zusammengesetzt angesehen werden könne, als Elemente oder Grundstoffe angesprochen werden müssen.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

in einer solchen, nämlich in dem factischen Unvermögen, den betreffenden Stoff in einfachere Bestandtheile zu zerlegen, bestehen kann; so lange uns jede Einsicht in die Natur der bei Grundstoffen als unter sich gleichartig anzunehmenden kleinsten Theilchen oder Atomen der Materie mangelt, kann nicht daran gedacht werden, Wege ausfindig zu machen, oder mit einigermaßen berechtigter Hoffnung auf Erfolg zu betreten, um derartige Stoffe, und die Metalle zählen zu diesen, ineinander umzuwandeln,[1]) oder den einen aus anderen darzustellen. Die Methoden der Forschung gipfeln, wenn es sich um einen solchen Aufbau eines Stoffes aus anderen Körpern, um eine Synthese, handelt, in planmäßig und zielbewusst aneinander gereihten Versuchen, deren Wahl und Anordnung das Resultat vorausgegangener Studien über die Zusammensetzung des

---

[1]) Die Materie besteht aus Atomen, welche sich zu Gruppen vereinigen, die Moleküle heißen, und in welche die Materie unter dem Einflusse physikalischer Kräfte zertheilt werden kann, während die weitere Spaltung dieser Moleküle in Atome nur den chemischen Kräften möglich ist. — So sind die kleinsten Partikelchen der Dämpfe (z. B. des Wasserdampfes) Moleküle, die sich durch chemische Agentien weiter in Atome (Wasserstoff und Sauerstoff) zerlegen lassen. Bei Grundstoffen sind diese Moleküle aus gleichartigen Atomen zusammengesetzt, deren Anzahl im Molekül auch bei ein und demselben Körper verschieden sein kann, was dann die allotropen Zustände (rothen und gewöhnlichen Phosphor — Sauerstoff und Ozon) bedingt. (Zuweilen kann auch ein einzelnes Atom das Molekül bilden, wie z. B. im Quecksilbergas.)

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

herzustellenden Stoffes sind. Dieselben unterscheiden sich daher wesentlich von der Anwendung bloßer Tastversuche, durch welche nur der Einfluss studiert werden kann, den irgend ein Agens auf die Eigenschaften einer bestimmten Substanz ausübt. Derartige Tastversuche bildeten aber das Wesen der experimentellen Studien vergangener Jahrhunderte, ein Umstand, der die zuweilen bizarren Anstrengungen der Alchemisten erklärlich macht und diese jedenfalls in einem milderen Lichte erscheinen lässt.[1])

Dies gilt allerdings nur für die Bestrebungen derjenigen Vertreter der Alchemie, die von ehrlichem Wollen beseelt waren. Viele begnügten sich wohl mit scheinbaren Erfolgen und taschenspielerischen Leistungen, die sie oft nur dazu benützten, um zu Macht und Ansehen zu gelangen, was manche von ihnen geradezu Betrüger werden ließ.

---

[1]) Es gibt viele organische Stoffe, wie z. B. Citronensäure und Weinsäure, die sich in ihren Eigenschaften weit näher stehen als etwa Gold und Blei, deren Zusammensetzung man genau kennt, und die man aus einfachen Componenten, ja aus ihren Grundstoffen, die noch dazu bei beiden der Qualität nach identisch sind, darstellen kann, deren Umwandlung in einander, im Sinne einer Art Transmutation der Alchemisten, denn doch nicht gelingt. Dieser Vergleich mag vielleicht wenig zutreffend erscheinen, aber doch nur, weil man sich schwer von der Vorstellung der Einfachheit des Wesens (der Structur) der sogenannten Grundstoffe (der Homogenität und Gleichartigkeit ihrer Atome) zu emancipieren vermag!

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Übrigens würde die Lösung des Problems der Goldmacherei heute wesentlich andere Consequenzen haben als diejenigen, von denen die Alchemisten träumten. Niemand könnte das Geheimnis lange für sich bewahren. Das Gold würde sofort den Rang als Wertmesser einbüßen, der übrigens schon in demselben Augenblicke etwas gefährdet wäre, in welchem die Möglichkeit der Überführung irgend eines Grundstoffes in einen anderen dargethan würde, namentlich wenn es sich hiebei um ein Metall handeln würde. Die Welt müsste künstlich hergestelltes Gold, wie den Gewinn eines vorzüglichen Nutzmetalls begrüßen, welches je nach dem Preise, der für dessen Darstellung gefordert werden könnte, berufen wäre, entweder bloß den Producten der bildenden Kunst oder auch der Eisenbahnschiene nahezu unvergängliche Dauer zu verleihen.

Der Einfluss, welchen die im 15. Jahrhundert beginnende reformatorische Bewegung der Geister auf die alchemistische Lehre ausübte, trat wohl erst etwas später durch die Ausdehnung der Aufgaben derselben auf heilkünstlerische Zwecke (Th. Paracelsus 1493 bis 1541) klar zutage, war aber schon vorher deutlich erkennbar und führte in weiterer Folge, im 17. Jahrhundert, zur entschiedenen Reform der Wissenschaft durch Robert Boyle, welcher der experimentellen, auf Beobachtung gestützten Richtung, gegenüber der vornehmlich philosophischen Anschauung zum Siege ver-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

half und die Entstehung des stolzen Gebäudes der modernen Wissenschaft ermöglichte.

Um diese Zeit, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, begegnen wir den ersten bestimmten und bedeutungsvollen Nachrichten über alchemistisches Treiben in Österreich, welches Land berufen sein sollte, bald nachher geradezu der Mittelpunkt solcher Bestrebungen zu werden.

In der Person der Kaiserin Barbara, der zweiten Gemahlin Kaiser Sigismunds, tritt uns die fesselnde Gestalt der ersten bekannten Alchemistin entgegen, und niemand Geringerer als der nachmalige Papst Pius II., Äneas Sylvius, ist es, der uns, leider ohne speciell ihre alchemistische Thätigkeit abzuhandeln, dieselbe schildert.

Barbara entstammte dem Hause der Grafen von Cilly. Ihr Vater, der ältere Graf Hermann, wurde von Stephanus, Fürsten von Bosnien, zum Erben eingesetzt; ihre ältere Schwester war die Gemahlin des Palatinus Nicolaus Gara und ihre Cousine (die Tochter des Grafen Wilhelm, eines Bruders ihres Vaters) war die zweite Frau des polnischen Königs Wladislaw Jagello.

Sigismund, damals König von Ungarn, dessen erste Frau, Maria, aus dem Hause Anjou, die Tochter des Königs Ludwig von Ungarn, am 17. Mai 1392 kinderlos gestorben war, heirathete im Jahre 1408 in

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

zweiter Ehe Barbara, die ihrem Gemahl im Jahre 1409 eine Tochter, Elisabeth, schenkte, welche später den österreichischen Herzog Albrecht II. heiratete, durch welchen die Kaiserwürde bleibend zum Hause Österreich kam.

Sigismunds Charakter ließ ihn, sagt Aschbach,[1]) „die Pflichten eines Gatten leicht vergessen", allein dessen junge Gemahlin scheint ihn in dieser Hinsicht einigermaßen übertroffen zu haben.

Äneas Sylvius hat ein durchaus unerfreuliches Bild von ihrem Charakter und ihrem Wirken entworfen, während Boehme[2]) sie in milderem Lichte erscheinen lässt und Palacky bestimmt behauptet, dass Äneas Sylvius die Kaiserin über die Gebür verunglimpft habe, vielleicht weil sie, wie er sagt, nicht an die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubte, es ihr durchaus gleichgiltig war, welche äußere Form des Glaubens sie hatte, und weil sie zur hussitischen Lehre neigte. Auch Murr[3]) huldigt dieser milderen Auffassung.

Immerhin dürfen wir uns Barbara als eine stolze, herrschsüchtige und sehr leichtsinnige[4]) Frau vorstellen, die ihres Gemahls höchst überdrüssig war und

---

[1]) Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds, Bd. 2, S. 377. Siehe auch: Spiegel der Ehren des Erzhauses Österreich, S. 456.

[2]) Johann Gottlob Boehme: Barbara Celeiense. Lips. 1759.

[3]) Murr, Literarische Nachricht, Leipzig 1805, S. 20.

[4]) Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds, Bd. 2, S. 397.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

kaum abwarten konnte, bis der Tod den fast Siebzigjährigen in die Grube führte.

Während sich dieser auf dem Reichstage zu Eger befand, wurde eine Verschwörung gegen ihn und seinen Schwiegersohn, den österreichischen Herzog Albrecht, angezettelt, an deren Spitze Barbara und ihre ehrgeizigen Verwandten, die Grafen von Cilly, standen. Nach Prag zurückgekehrt, erhielt Sigismund jedoch Kunde von der Sache und verließ Böhmen.

In vollem Kaiserornate, mit frischem Lorbeerkranze auf dem Haupte, wurde er in offener Sänfte durch die Stadt getragen und wollte sich in langsamen Tagereisen durch Mähren nach Ungarn begeben. Allein er kam nur bis Znaim, wo er am 9. December 1437 starb, worauf man seine Leiche nach Ungarn brachte.

Mit dieser Leiche kam auch die damals 45 Jahre alte Witwe nach Ungarn, und ihr Schwiegersohn ließ sie nicht eher frei, bis sie alle Schlösser und Städte, die sie in diesem Lande besaß, an ihn abgetreten hatte. Dagegen erhielt sie eine ansehnliche Witwenpension, und zwar nach Boehme 12.000 Goldgulden, sowie ihr auch, zweifellos gelegentlich ihrer durch den Bischof Philibert am 11. Februar 1437 vollzogenen Krönung als Königin von Böhmen, neben anderen üblichen Widmungen Königgrätz (Hradetz) als Leibgedingstadt verschrieben wurde.

Königgrätz war seit Wenzel II. die Residenzstadt und der Witwensitz der böhmischen Königinnen, woselbst sich in der bestandenen Burg ein fürstlicher Palast

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

befand. Allein, wie Tomek in seiner Geschichte von Königgrätz behauptet, wurden durch die Hussitenwirren im Jahre 1423 Burg und Palast zerstört, und Barbara wählte daher, sowie nach ihr die Königin-Witwe des Georg von Podiebrad, zu ihrem Aufenthalt Melnik.[1])

Königgrätz wird auch von allen Geschichtschreibern,[2]) die sich mit den alchemistischen Arbeiten der Kaiserin beschäftigten, als der Ort bezeichnet, wo sie diese Thätigkeit entfaltete. Allein doch nur deshalb, weil eben bekannt geworden war, dass sie erst nachdem sie Witwe geworden, sich mit Alchemie zu beschäftigen begann.

Auf Grund der oben angegebenen Daten dürfen wir wohl annehmen, dass die alchemistischen Arbeiten Barbaras in Melnik stattgefunden haben. Nach anderen Quellen hat dieselbe als Witwe zwar in Melnik gelebt, übersiedelte jedoch später nach Königgrätz, wo sie am 11. Juli 1451 starb. Über ihre Thätigkeit als Alchemistin liegen nur dürftige Nachrichten vor, und sowie dieselbe in Äneas Sylvius einen Schriftsteller gefunden hat, der unbarmherzig den Stab über ihren Charakter bricht, so treffen wir auch in Johann von Laaz (auch Lasnioro oder Lasnionoro, ein Schüler des Italieners Antonio di Firenze und anscheinend ein

---

[1]) Briefliche Mittheilung des J. U. Dr. Josef Tausik in Königgrätz.

[2]) Kopp, Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit, Bd. I, S. 160. Schmieder, Geschichte der Alchemie, S. 223.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

wahrheitsliebender, aber bei seinen eigenen Arbeiten wenig glücklicher Alchemist aus Böhmen) einen Schilderer ihrer alchemistischen Bestrebungen, der diese im bedenklichsten Lichte erscheinen lässt. Ihre Leistungen auf diesem Gebiete sind ein Product der damals in den höheren Gesellschaftskreisen herrschenden Bestrebungen und ihres nach jeder Richtung wenig scrupulösen Charakters, Bestrebungen, welchen der Mangel einer entsprechenden Prüfung des fertigen Productes, insbesondere der Münzen, bei denen man sich's bei halbwegs zutreffendem Gewichte, vielfach mit Begutachtung der Form und Farbe genügen ließ, wesentlich Vorschub leistete.

Viele Fürsten und Fürstinen widmeten sich im 15. Jahrhundert mit Eifer alchemistischen Arbeiten und suchten nicht selten finanziellen Schwierigkeiten durch Unterstützung der auf Goldmacherei gerichteten Bestrebungen zu begegnen. Als Resultat derartiger Unternehmungen tritt uns zuweilen die Herstellung von gold- oder silberähnlichen Legierungen, die mehr oder weniger gelungene Durchführung der Vergoldung oder Versilberung unedler Metalle, sowie endlich eine oft übergroße, bis zur Münzverfälschung getriebene Wertverminderung der Münzmetalle durch Karatierung entgegen.

Die angebliche alchemistische Goldbereitung unter Karl VII. von Frankreich (dem sogenannten König von Bourges) durch dessen Finanzrath Jacques le Cor war im Wesentlichen jedenfalls nur eine Münzverschlech-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

terung, welche durch Beimengung beträchtlicher Mengen fremder Metalle zu Gold hervorgebracht wurde, wodurch übrigens nur ein gleicher Vorgang vergolten erscheint, der unter Heinrich VI. in England in Übung stand. Dieser Fürst, der durch Unglück im Kriege mit Frankreich, sowie den Krieg der beiden Rosen im eigenen Lande in große finanzielle Calamitäten gekommen war, begünstigte lebhaft alle alchemistischen Bestrebungen. Im Jahre 1440 ertheilte er der Compagnie Fauceby, Kirkeby & Ragny ein Privilegium, Gold zu machen, und gab ähnliche Patente den John Cobbe im Jahre 1444, Thomas Tratfford und Thomas Ashton 1446, Robert Bolton 1449 und John Mistledon u. A. 1452. Die letzteren hatten die ausdrückliche Erlaubnis, in allen Metallen zu arbeiten, weil sie angeblich „das Mittel gefunden hätten, allerlei unedle Metalle in Gold zu verwandeln“.

Das Ergebnis dieser Bestrebungen war, kurz gesagt, falsches Gold, aus welchem Münzen, mit den Stempeln der Rosenobel versehen, geprägt und nach Frankreich prakticiert wurden. Ähnliches geschah auch schon früher und veranlasste Heinrich IV. im Jahre 1404, durch ein Gesetz „die Vermehrung des Goldes und Silbers“ strenge zu verbieten.

Man lernte zu jener Zeit die vermischte Karatierung des Goldes mit Silber und Kupfer geradezu missbrauchen, um hochgoldfarbige Compositionen mit geringem Gehalte herzustellen, sowie man andererseits das Silber mit Zinn vermengte, um dessen Menge an-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

scheinend zu vermehren.[1]) Unter dem Schutze unzureichender administrativer, staatlicher Einrichtungen und begünstigt durch unvollkommene analytische Methoden, worauf schon oben hingewiesen wurde (man begnügte sich zumeist mit der Prüfung am Probierstein, zur Ermittelung des Wertgehaltes), konnten derlei Kniffe immerhin in ausgedehnter Weise prakticiert werden.

Diese Verhältnisse sind zweifellos von eminenter Bedeutung für die Beurtheilung der alchemistischen Bestrebungen Barbaras, Bestrebungen, die leider bar sind jedes idealen Zuges, der die Bemühungen mancher Adepten zuweilen in so anziehender Weise beleuchten lässt und deren fruchtlose Bemühungen mit dem Scheine wissenschaftlichen Strebens umgibt.

Man darf wohl annehmen, dass die Kaiserin infolge ihres leidenschaftlichen Charakters, ihrer Herrschsucht

---

[1]) Die Münzverfälschung wird auch in unseren Tagen von Betrügern mit Vortheil betrieben, und es ist thatsächlich noch viel leichter, Goldmünzen zu fälschen, als richtig hergestelltes Papiergeld nachzuahmen! In Paris waren Falschmünzer thätig, deren Product kaum zu entdecken war, weil sie sich bei der Nachahmung der Zwanzig Francs-Stücke mit einem Gewinn von $^1/_2$ Francs begnügten, indem sie nur so viel der Legierung eines schwereren Metalles statt des Goldes nahmen, als diesem Gewinn der Menge nach entspricht. Auch Platinamünzen wurden zu Fälschungen herangezogen. Man überzog die Platinmünze mit einer dicken Goldschicht, und da das wohlfeilere Platin schwerer ist als Gold, so ward der Rand etwas breiter gemacht, damit die Fläche eine unmerkliche Vertiefung haben konnte.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

und ihres Eingreifens in das politische Leben ihrer Zeit zu hohen Geldauslagen veranlasst wurde, die sie nur schwer mit den ihr zur Verfügung gestellten Mitteln zu decken vermochte, so dass sie in erster Linie aus Gewinnsucht jenes Ziel anstrebte, welches die materiellen Wünsche der Menschen scheinbar ohne sonderliche Mühewaltung und mit einem Schlage zu erfüllen versprach!

Der früher genannte Johann von Laaz hat in einer lateinischen Handschrift[1]) vom Jahre 1440 einiges über Barbaras alchemistisches Treiben mitgetheilt, was in möglichst getreuer Übersetzung etwa folgendermaßen lautet:

„Da ich von verschiedenen Seiten über die Gemahlin des Königs Sigismund seligen Andenkens reden hörte, dass sie in der Naturwissenschaft (in arte physica, natürliche Kunst?) erfahren wäre, besuchte ich sie und stellte eine Prüfung mit ihr über diese Naturwissenschaft (Naturkunde?) an; aber diese Frau antwortete mir schlau (listig, gewandt).

„Ich sah von ihr, dass sie Quecksilber und Arsen und anderes, was sie wohl kannte (gut wusste), nahm und daraus ein Pulver machte, von welchem das Kupfer weiß gefärbt wurde. Dieses hielt nun sehr gut die Probe (den Strich wie Silber), nicht aber den Hammer, womit sie viele Täuschungen unter den Menschen vollführte.

---

[1]) Betitelt: Via universalis, composita per famosum Jo. de Laaz, Philosophum peritum in Arte Alchymia.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Desgleichen sah ich noch etwas anderes von ihr, nämlich, dass sie ein Pulver zubereitete und heißgemachtes Kupfer (irgend ein Metall) damit bestreute, welches in die Masse des Körpers eindrang und diesem auf der Oberfläche das Ansehen von feingebranntem Silber gab; wenn es aber geschmolzen wurde, so war es wieder Kupfer wie zuvor.

„Ein anderesmal nahm sie Eisensafran (Eisenoxyd, eine obsolete Arznei), Kupfersafran (Kupferoxyd) und andere Pulver (wahrscheinlich zinkhältige Hüttenproducte), mischte sie und cementierte (Glühen der Metalle zwischen pulverförmigen Körpern) damit gleiche Theile Gold und Silber. Dann hatte das Metall von innen und außen das Ansehen wie feines Gold; aber wenn es geschmolzen wurde, verlor es die Farbe wieder. Damit sind viele Kaufleute von ihr getäuscht worden."

„Da ich nun von ihr viele Täuschungen und List sah, verwies ich ihr das. Sie aber wollte mich gefangen legen; aber ich schied von ihr mit Frieden, weil Gott mir geholfen hat."

Viel mehr als diese, überdies im Originaltexte durch offenbare Verstümmelung theilweise schwer verständliche Mittheilung, ist uns über Barbaras alchemistische Leistungen nicht bekannt geworden. Immerhin ist dies aber hinreichend, um über dieselbe auch als Alchemistin kein günstigeres Urtheil zu fällen als dasjenige ist, welches sie durch ihr Verhalten im gesellschaftlichen Leben zu beanspruchen hat.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Sowohl Friedrich III. (1440—1493), als Kaiser Maximilian I. (1493—1519) interessierten sich für Alchemie und hatten einen Deutschen, namens Schwichard Fronburger, einen Schüler des Masilius Ficinus, in ihre Dienste genommen, der sich mit Versuchen über die Härtung des Quecksilbers beschäftigte, ein Problem,[1]) welches die Alchemisten nicht selten in Anspruch nahm.

Im Jahre 1499, also unter Maximilians Regierung, „setzte er, nach Thurneysser,[2]) einen Centner Quecksilber ein (?), als die Sonne im 24. Grade der Jungfrau stand; im December 1547, im 24. Grade des Löwen, hätte es sollen zu Silber werden, und 1598 müsste es, nach dem Stande der Sonne im 24. Grade des Krebses, sich in wahres Gold verwandelt haben". Da Maximilian (der am 12. Jänner 1519 zu Wels starb) am 22. März 1459 geboren war, so konnte Fronberger mit voller Gemüthsruhe dem Tage der Beendigung seines Experimentes entgegensehen!

Übrigens scheint Maximilian[3]) sich selbst mit alchemistischen Versuchen abgegeben zu haben, wie zu-

---

[1]) Kopp, Die Alchemie in älterer und neuerer Zeit, Bd. II, S. 249.

[2]) Thurneysser, Μεγάλη Χυμία, vel Magna Alchymia, in 30 Büchern, die erste Auflage erschien in Berlin 1583.

[3]) Im Anfange des 16. Jahrhunderts nahmen die Wissenschaften einen großen Aufschwung in Wien. Die Universität war von etwa 7000 Schülern besucht und es entstand damals der erste gelehrte Verein, die „Donaugesellschaft", durch

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

nächst aus folgender Stelle des Werkes: „Österreichs Ehrenspiegel“ (pag. 1385) hervorgeht: „Einem Vornehmen vom Adel, seinem alten wohlverdienten Diener, als derselbe sich der Alchemisterei zuviel ergab,“ ließ Maximilian sagen: „Er sollte nur zeitlich davon abstehen; denn auch er“, der Kaiser, „habe viel darin verschwendet, aber dieser Kunst sich zu arm befunden.“

Der Meistersänger Hans Sachs erzählte im Jahre 1566 in einem Gedichte, betitelt: „Geschicht Keyser Maximiliani mit dem Alchemisten“, dass ein Venediger im Jahre 1513 an des Kaisers Hof gelebt und demselben 10 Mark Gold gemacht, sodann aber sich heimlich entfernt und folgende Zuschrift hinterlassen habe:

O Keyser Maximilian!
Wellicher diese Künste kan,
Sicht Dich noch römisch Reich nit an,
Dass es Dir solt zu Gnaden gan.

Von Murr, in dessen literarischen Nachrichten das ganze Gedicht abgedruckt ist, sucht darin eine wirkliche Begebenheit, die sich am Hofe zu Wels zugetragen

---

Conrad Celtes. Dieselbe gieng bald nach dessen am 3. Februar 1508 erfolgten Tode, obwohl sein Nachfolger Cuspinianus sehr thätig für dieselbe wirkte, ein. Ihr Sitz war in Cuspinians Haus, damals „zum weißen Rössel“ (oder Einhorn) genannt, jetzt I., Singerstraße 10, wo heute noch im Hofe links oben auf Marmortafeln die Namen der zwölf berühmtesten Mitglieder eingeschrieben sind. Diese Tafeln wurden im Jahre 1510 errichtet. Die Grabsteine des Celtes, und des Cuspinian befinden sich an der Stefanskirche.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

haben soll, allein es handelt sich hier offenbar um eine Legende vom Römer Morienes und dem Sultan Kalid, welche der Dichter in deutschen Reimen wiedergab, um seine Zeitgenossen zu warnen, den dienstfertigen Adepten nicht zu trauen.

Maximilians I. großes Interesse für Alchemie erhellt auch daraus, dass er noch im höheren Alter, um 1515, eine Untersuchung über eine Frage anstellen ließ, welche die Person des berühmten Alchemisten Basilius Valentinus betraf, dessen Schriften, durch Copien vervielfältigt, von Hand zu Hand giengen, ohne dass man wusste, woher die Originale gekommen waren. Seine Tage hatte dieser in dunkler Verborgenheit durchlebt, und man kannte seinen Namen nur aus seinen Schriften, in denen er sich als Bruder des Benedictinerordens bekennt, so dass sogar die Meinung ausgesprochen wurde, dass nie ein Mann namens Basilius Valentinus existiert habe, und die ihm zugeschriebenen Werke bloße Übersetzungen aus dem Arabischen seien. Diese Zweifel sind trotz gegentheiliger Behauptungen bis heute nicht vollkommen[1]) aufgeklärt.

Von der eigenthümlichen Auffassung naturwissenschaftlicher Fragen jener Zeit gibt eine Bemerkung im „Spiegel der Ehren“ (pag. 1383) ein interessantes Beispiel. Es bestand, so heißt es in diesem Werke, der Glaube, dass Feinde dem Kaiser (Maximilian) mit Gift nachstellten, „davor ihm aber ein Gold gefasstes Stück

---

[1]) Kopp, a. a. O., Bd. I, p. 29.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Einhorn,[1]) welches er immer bei sich auf der Tafel hatte, jedesmal gewarnt, indem es, wann eine vergiftete Speise aufgesetzt worden, zu schwitzen angefangen".

In die Zeit der Regierung Karls V. (1519—1556) fällt die Thätigkeit des berühmten Theophrastus Paracelsus, welcher am 17. December 1493 in der Nähe von Maria-Einsiedeln in der Schweiz geboren wurde und im Jahre 1541 zu Salzburg starb, wo im Treppenhaus der Kirche am Friedhof zu St. Sebastian ein großartiges Denkmal seine Ruhestätte ziert. Als Knabe war er mit seinem Vater nach Villach in Kärnten übersiedelt, der dort als angesehener Arzt und Stadtphysicus wirkte und 1534 starb. Seinen ersten naturwissenschaftlichen Unterricht erhielt er von den Geistlichen des Klosters St. Andrä im Lavantthale, zunächst wohl von dem gelehrten Bischof Eberhard Paumgartner daselbst. Allein bald begab er sich wieder in die Schweiz nach Basel und kehrte erst später, nach-

---

[1]) Das sogenannte „Einhorn" ist identisch mit dem Zahn des Narwal (eines Walfischthieres, *Monodon monoceros*) und spielte im Mittelalter eine große Rolle. Im k. k. kunsthistorischen Museum befindet sich ein Becher aus Narwal, den Rudolf II. besaß und der Getränke, die giftig waren, angeblich aufschäumen machte. — Narwalpulver soll das letzte Medicament Rudolfs II. gewesen sein, nach welchem er selbst verlangt hatte. (Nach Gindely nahm er eine Medicin aus Bezoar und Ambra.)

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

dem er ausgedehnte Reisen gemacht hatte, wieder nach Österreich zurück.

Paracelsus ist wohl der populärste unter allen Alchemisten, obzwar er nicht eigentlich als solcher seinen großen Ruf erwarb, welchen er mit Recht dem Umstande verdankte, dass er die Lehren der Chemie auf die medicinische Wissenschaft zur Anwendung brachte, dadurch zum Reformator in seinem Fache wurde und das Zeitalter der sogenannten Jatrochemie (der Chemie in ihrer Anwendung auf Medicin) inaugurierte. Wir dürfen es uns wohl versagen, hier des Näheren auf die vielfachen und bedeutsamen Leistungen dieses Mannes einzugehen, dessen Wirken so häufig geschildert wurde, und über den insbesondere der verstorbene Regierungsrath Dr. Aberle in Salzburg[1]) eine sehr eingehende und höchst interessante Studie veröffentlicht hat.

Dass unser Paracelsus auch in Wien gewesen ist, mag aus folgender Angabe geschlossen werden, die wir Hormayr[2]) entnehmen, welcher sagt: In Wien bestand ein Haus, welches mit einem Bilde geschmückt war,[3]) einen Mann vorstellend, der mit großer Andacht einen goldenen Pfennig küsste. Unter diesem Gemälde standen folgende Verse:

---

[1]) Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 18., 27., 31. Vereinsjahr.

[2]) Hormayr, II. Jahrgang, III. Bd., S. 105.

[3]) Dieses Haus befand sich im I. Bezirk, Adlergasse Nr. 723 (jetzt Nr. 4). Es wurde im Jahre 1879 umgebaut.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Der theure Theophrast, ein Alchemyst vor allen,
Kam einst in dieses Haus und konnte nicht bezahlen
Die Zech, die er genoss. Er traute seiner Kunst,
Mit welcher er gewann viel großer Herren Gunst.
Ein sicheres Gepräg von schlechtem Wert er nahme,
Tingierte es zu Golde: der Wirt von ihm bekame
Dies glänzende Metall. Er sagt: Nimm diesen hin.
Der Wirt ganz außer sich, bewundert solche Sache
Den Pfennig küsse ich, zu Theophrast er sprache.
Von dieser Wunder Gschicht, die in der Welt bekannt,
Den Namen führt dies Haus, zum Küssenpfennig g'nannt."

Eine alte Handschrift sagt dagegen, dass die damaligen Herren dieses Hauses, die es müde wurden, ihres angeblichen Geizes wegen verhöhnt zu werden, der ihren Vätern wirklich den Spottnamen „Küssenpfennig" zugezogen, ihren Namen verändert und zugleich das erwähnte Gemälde auf das Haus haben setzen lassen, da Theophrastus Paracelsus ein „unter dem Volke bei„nahe so allgemein wie Dr. Faust cursierender Name „gewesen sei, das Märchen also gar leicht habe Ein„gang finden können".

Paracelsus wird vielfach als Charlatan geschildert, was gewiss unrichtig ist. Er war ein Mann von beträchtlichem Wissen, allein von selbstbewusstem und absprechendem Wesen, der die Schwächen der Menschen in kluger und vielleicht häufig in einer äußerlich marktschreierischen Form für seine Zwecke ausnützte. So berühmte er sich beispielsweise des Besitzes der „tinctura physicorum" (also wohl des Steines der Weisen), welche neben der Kraft der Metall-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

verwandlung auch die der Wiederherstellung der Gesundheit haben sollte, mit den Worten: „Mein Schatz „liegt noch zu Weyden in Fryaul, ein Kleinath im „Hospital, welches weder du, Römischer Löw (der „Papst Hadrian VI. oder Leo X.) noch teutscher Carl „(Kaiser Karl V.) mit aller eweren Gewalt nit bezahlen „möcht.“ Wie J. J. Chimiphilo berichtet, scheute er sich nicht, in einem Schreiben an den Kaiser Maximilian von sich zu sagen: „Adeptus praeter me nullus erit“ („außer mir wird kein vollkommener Philosophus mehr sein“).

Nächst Paracelsus verdient Leonhard Thurneysser genannt zu werden. Auch dieser war Schweizer von Geburt (geboren zu Basel 1530) und wurde der montanistischen Kenntnisse wegen, die man ihm, vielleicht mit Unrecht, zutraute, im Jahre 1558 zu einer Gewerkschaft nach Tirol berufen, wo er in Tarenz bei Imst seinen Wohnsitz nahm und später die Gunst Ferdinand's I. (1556—1564), namentlich aber die des einen Sohnes dieses Kaisers, des Erzherzogs Ferdinand gewann, welcher seinem Vater 1560 in der Grafschaft Tirol folgte.

Im Auftrag des Erzherzogs bereiste er Schottland und die Orkney-Inseln, Spanien, Portugal und die Nordküste Afrikas, sowie den Orient, dann Ungarn und Böhmen. Im Jahre 1570 trat er wieder aus dem Dienste dieses Herrn und bald darauf in den des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

In seinen Schriften spricht er unter anderem von dem Gasteiner Thermalwasser, welches bekanntlich in 10.000 Theilen kaum 4 Theile feste Bestandtheile enthält, und sagt: „Dises Wasser helt Anthi„monium 3, Marcasiten [1]) 1, Gold 2, Schwefel 1, Salpeter „2, Kalkstein —, Wilt Wasser 13 Part.“ Diese Zusammensetzung gäbe mindestens 9 Theile fester Stoffe auf 13 Theile gewöhnliches Wasser! (nahe 70 Procent!) Dieses Citat lässt uns Thurneyssers Leistungsfähigkeit als Chemiker keineswegs sonderlich bedeutsam erscheinen!

Unter den selbstschaffenden Alchemisten der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nimmt jedoch die fascinierende Gestalt des Kaisers Rudolf II. (1576—1612) unsere Aufmerksamkeit kaum in geringerem Grade in Anspruch als die des Paracelsus. Das mächtige Wort dieses Fürsten versammelte alsbald im alten Residenzschlosse am Hradschin die hervorragendsten Vertreter der Künste und Wissenschaften, und Rudolf II. war von Jugend her voll von wahrem Interesse für Kunst und Wissenschaft. Selbstthätig und gewandt in vielen Zweigen der Technik, stand er mit hervorragenden Männern wie Cornelius Drebbel, [2]) dem Erfinder der Scharlachfärberei, in Correspondenz, berief bekanntlich Tycho de Brahe an seinen Hof und nahm Kepler, zu dem er sich als ein wahrer Freund hingezogen

---

[1]) Veralteter Name für Schwefelkies.

[2]) Geboren zu Alkmaar 1572, gestorben zu London 1634.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

fühlte, in seine Dienste. Nach Graf Khevenhüllers Berichte[1]) soll hauptsächlich der Obersthofmeister Wolfgang Rumpff[2]) den Kaiser bestimmt haben, sich mit Goldmacherei zu beschäftigen, doch lag dieses Streben wohl ebensosehr in den Bestrebungen der damaligen Zeit, wie im Charakter des den Wissenschaften so sehr ergebenen Fürsten.

Immerhin ist es aber nicht unmöglich, dass die zeitweilig sehr traurigen finanziellen Verhältnisse, in die Rudolf durch seine Kriegspläne gebracht wurde, nicht ohne Einfluss auf seine alchemistischen Bestrebungen geblieben sind.

Der Ruf, den der Kaiser als Alchemist genoss, verschaffte ihm sogar bei seinen Zeitgenossen den Namen eines deutschen Hermes Trismegistos,[3]) zu welchem aus den fernsten Ländern Vertreter dieser „Kunst" zogen, unter welchen viele waren, die es nicht verdient hatten, der Ehre eines Empfanges theilhaft zu werden.

Nicht wenige der vertrauten Räthe des Kaisers, alle seine Leibärzte, ja seine Diener huldigten oft mit

---

[1]) Siehe Köhler, Historische Münzbelustigungen, Bd. 16.

[2]) Rumpff war eines der einflussreichsten Mitglieder des geheimen Rathes, der damals die Rolle des Ministeriums führte, fiel aber später in Ungnade. (Gindely, Rudolf II. und seine Zeit, Bd. I., S. 46.)

[3]) Eine ägyptisch-mythische Persönlichkeit: Hermes, manchmal auch der dreimal größte, Trismegistos genannt, aus der Zeit der alexandrinischen Schule (Kopp, a. a. O., Bd. I, S. 4).

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

wahrer Leidenschaft der hermetischen Kunst, wodurch die Gefahr, dass Unwürdige Zutritt zu ihm erhielten, wesentlich vergrößert wurde.

Von einem berühmten englischen Adepten, Claudius Sirre, wurde beispielsweise einem seiner Räthe, dem Obristburggrafen Wilhelm von Rosenberg, folgender Streich gespielt: Es wurden in eine auf „gewisse", nicht näher angegebene Art zubereitete Erde Ducaten, wie etwa ein Same eingelegt „und solche mit einem alchemistischen (?) Wasser fleißig befruchtet", was angeblich das Emporschießen von Goldstengeln zur Folge haben sollte. Allein, ehe man sich's versah, hub des Nachts der Adept den „ausgestreuten Samen aus der Erde" und entfloh.

Auch der Engländer John Dee (auch Arthur oder Edmund Dee genannt) weilte längere Zeit am Hofe des Kaisers. Er war Mathematiker, Astrolog und Alchemist, soll aber ein ehrlicher Schwärmer gewesen sein, durch den auch Eduard Kelley nach Prag gezogen wurde.

Von diesem erzählt Köhler[1]) folgendes: „Kelley „war ein schelmischer Notarius zu London und hatte „wegen verfälschter alter Briefschafften mit abge„schnittenen Ohren die Stadt räumen müssen. Bei „seinem herum fahren in Wallis soll er, seinem Vor„geben nach, auf dem Fenster in einem Wirths-Hause

---

[1]) Dr. J. Köhler, Historische Münzbelustigungen, Nürnberg 1729, Bd. 16, S. 2.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„eines geringen Städtgens ein altes in Wallisischer „Sprache geschriebenes Buch gefunden haben, welches „unter andern eine Beschreibung des Geheimnusses „den Stein der Weisen zuzubereiten in sich enthalten „hat. Er ware dieser alten Sprache wohl kundig, „und erfuhr auf Erkundigung, wo dieses Buch her-„gekommen, von dem Wirth, daß solches in der „Bilder-Stürmerey des Pöbels aus dem Grabe eines „Bischofs war genommen worden, von welchem eine „alte Sage gegangen, daß darinne ein grosser Schatz „verscharret läge; man hätte aber nichts gefunden als „dieses Buch, und 2 helffenbeinerne Kugeln, davon die „eine zerschlagen worden, welche mit einem rothem „schwehren Pulver angefüllet gewesen, mit der andern „noch gantzen spieleten des Wirthes Kinder.

„Er handelte das Buch, die gantze Kugel, und die „Stücken von der zerbrochenen mit etwas wenig dar-„inne übrig gebliebenen rothen Pulver, um ein Pfund „Sterling an sich, und fragte seinen Freund Johann „Dee, was Projection in der Chymie bedeutete? Der „erklärte es ihm, da er dann anfieng, Bley in Gold „zu verwandeln. A. 1591 ist er an den Kayserlichen „Hof nach Prag gekommen, und soll mit 3 Tröpfflein „seiner Tinktur, die wie ein rothes Oel ausgesehen, „18 Loth aus der Apotheck gehohlten Quecksilbers in „Gold verwandelt haben.

„Der Kayser machte ihn zum Ritter, weil Er ihm „aber die Kunst nicht offenbaren wolte, ließ er ihn auf „ein Bergschloß gefangen setzen.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Als er sich von dar durch Stricke herunter lassen „wolte, fiel er sich A. 1597 zu todt.“

Über das Verhältnis Rudolfs zu dem als Alchemist bekannten Straßburger Goldschmied Philipp Jakob Güstenhöver [1]) (eigentlich Gossenhauer), der von einem Freunde namens Hirschberger ein Pulver erhalten hatte, durch welches unedle Metalle in Gold verwandelt werden sollten, sagt Köhler, dass ihn der Kaiser im Jahre 1601 mit Gewalt zu sich holen und ihm den weißen Thurm zu Prag zum Goldmachen anweisen ließ, wo er auch, da ihm die Kunst nicht gelang, bis an sein Lebensende als Gefangener sich befunden haben soll, da man ihn für einen verstockten Lügner hielt.

Weiter erzählt Köhler über den Kaiser Rudolf: „Nach des Kaysers Tod soll man 84 Centner Ducaten-„Gold und 60 Centner Silber, wie auch 30 Centner „Silber bei den Silberschmieden zu verarbeiten ge-„funden haben. Wann derselbe solche Schätze besessen „hätte, würde Er nicht A. 1611 auf dem Churfürsten-„Tag zu Nürnberg, wegen seines bedürfftigen Zustan-„des, nachdem Er von seinem Bruder Ertzhertzog „Matthia aller seiner Erbländer war entsetzet worden, „angehalten haben, Ihn von Reichswegen mit einem „stands gemässen jährlichen Einkommen zu versorgen.

„Johann Barclajus beschreibet überaus artig, wie „geschäfftig er den Kayser in seinem Laboratorio ange-

---

[1]) A. Bauer, Chemie und Alchemie in Österreich, S. 28.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„troffen, welchen er unter dem Nahmen des AQUILIUS „vorstellet, wie er in eine Ohnmacht gesunken, als Er „selbst aus Unvorsichtigkeit eine Retorte aus den Hän- „den hatte fallen lassen, und was für ein Wehklagen „von den Umstehenden erhoben worden sey.“

Daniel Eremita, der ihn auch gesehen hat, meldet (nach Köhler), „dass er darüber sowohl, als „auch über dem Uhrmachen, viele Zeit verschwendet, „welche er seinen Regierungs-Geschäfften, sich und „seinen Unterthanen zum grösten Nachtheil entzogen „habe, und darüber fast vergessen hätte, dass er Kayser „wäre.“

Der Aufwand, den die alchemistischen Arbeiten Rudolfs veranlassten, heißt es weiter, „war überaus „groß, dieweil er alle jemahls in Vorschlag gebrachte „Arten und Mittel die Metalle zu verwandeln ver- „suchete, stets zwantzig darinne geübte Leute mit „schwehren Kosten unterhielte, und in vielen Oefen „zugleich arbeiten ließ.

„Man trägt sich noch mit allerhand Histörgen, „davon ich nur eine aus des Dr. Paullini an Teutzeln „erlassenen Brief, welchen dieser den monatlichen „Unterredungen (A. 1692) einverleibet, noch anfüh- „ren will:

„Es hat nehmlich der Kayser die erlernte Gold- „macher-Kunst sehr heimlich gehalten, und nur einem „seiner Kämmerlinge offenbaret, doch mit dem Befehl, „solche keinem Menschen weiter zu entdecken, als in „der letzten Lebens-Stunde einem von seinen Kindern.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Auf dem Königlichen Schloß zu Prag hat er auch „ein Bild einer Weibs-Person, die mit dem Finger „auf einen gewissen Platz des Bodens gewiesen hat, „stellen lassen. Niemand hat sich einbilden können, „daß dieselbe etwas bedeutete, biss daß endlich die „letzte aus dem Geschlechte gedachten Kämmerlings „abstammende Tochter auf ihrem Tod-Bette dem Ertz-„Herzog Leopold Wilhelm entdeckte, dass an dem Orte, „auf welchen die Statue mit dem Finger zeigete, ein „grosser Schatz Kayser Rudolfs II. verborgen läge. „Beim Nachsuchen ist man nach weggeräumten unter-„schieden auf einander gelegten Steinen, endlich auf „eine Kammer gekommen, und als man dieselbe auch „eröffnet, so hat es geprasselt, als wenn man grobes „Geschütze ablösete. Man hat aber weiter darinne „nichts angetroffen, als daß alles inwendig mit „schwartzen Pulver und Schmutz überzogen gewesen „ist. Es ist dieser Ort dem Grafen Melchior von Hatz-„feld von dem Ertz-Herzog gezeigt worden."

Über Sebald Schwertzer, Anselm Boetius, Michael Mayer, Thaddäus von Hayek, Johann Franke, Martin Ruhland u. a., die sich an den alchemistischen Arbeiten Rudolfs betheiligten, und deren einige von ihm in den Adelstand erhoben wurden, müssen wir hinweggehen, um diese Schilderung nicht zu weit auszudehnen.

Gindely spricht in seiner Geschichte Rudolfs II. (S. 328, Bd. II) auch von einem gewissen Hauser, dessen Namen wir in Werken, die über Alchemie han-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

deln, nicht begegneten, als eines Arztes oder Chemikers, der an den Arbeiten auf dem Prager Königsschlosse theilnahm.

Es ist bezeichnend für die damalige Zeit, dass, als Matthias nach dem sogenannten Passauer Einfalle nach Prag kam (1611), dieser Hauser angeschuldigt wurde, mittels eines Taschentuches, das er sich aus der Wäsche des Königs verschafft habe, Zauberei getrieben zu haben. Eine strenge Untersuchung, die mehrere Monate gedauert hatte, und bei der man die Folter zur Anwendung brachte, verlief indes resultatlos. Immerhin wurde jedoch Hauser des Landes verwiesen.

Johann Rutzke wird von Schmieder[1]) auch unter den Gehilfen des Kaisers bei seinen alchemistischen Arbeiten genannt.

Dieser Rutzke war einer der wenigen, die das Bett des sterbenden Monarchen umstanden, der kaum eine Stunde vor seinem Hinscheiden (20. Jänner, 7 Uhr morgens) diesen seinen vertrautesten Kammerdiener mit einer politischen Mission an Gunderode sendete. Er wurde infolge dessen nach dem Ableben Rudolfs mit vielen anderen, unter denen sich nach Gindely auch Drebbel befunden haben soll, in den Kerker geworfen, wo ihn Khlesl persönlich vernahm, und wo er solchen Drohungen und Schrecken entgegengieng, dass er sich an der Schnur, an welcher er den Kammerschlüssel zu tragen pflegte, erhängte. Sein Leichnam wurde nichts-

---

[1]) Schmieder, Geschichte der Alchemie, S. 301.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

destoweniger dem Henker übergeben und am Richtplatze zerstückelt und schließlich verbrannt.

Es wurde auch erzählt, dass er im Besitze eines „goldmachenden Pulvers“ war, welches ihm Kaiser Rudolf selbst eingehändigt hatte und welches er Gelegenheit gehabt haben soll, dem Kaiser Matthias zukommen zu lassen.

Unter den Alchemisten, welche am Hofe Rudolfs II. gewirkt hatten, befand sich auch einer namens Johann Heinrich Müller, der im Jahre 1603 mit dem Prädicat „von Müllenfels“ unter specieller Betonung der „Verdienste seiner Voreltern“ und unter Bestätigung und Verbesserung seines Wappens in den Adelsstand erhoben wurde. Er gieng später zum Herzog Friedrich von Würtemberg, einem Fürsten, der so sehr der Alchemie ergeben war, dass sich sogar die Landstände bewogen fanden, dagegen aufzutreten, wurde jedoch hier verhaftet und nach einem mit ihm vorgenommenen Verhöre, bei welchem er gestand, der Sohn eines Barbiers und ursprünglich selbst Barbier gewesen zu sein, den Kaiser Rudolf jedoch durch das Vorgeben adeliger Abkunft hintergangen zu haben, am 30. Juni 1606, 28 Jahre alt, auf einem eisernen Galgen[1]) gehenkt.

Dieser Galgen hatte schon im Jahre 1596 zur Execution eines aus Österreich gebürtigen Alchemisten,

---

[1]) Dieser Galgen soll noch 1788 bei der Brag unweit Stuttgart gestanden haben.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

des Georg Honauer gedient und kam auch noch später in Verwendung, wie aus den Inschriften hervorgeht, die an einem Originalbilde angebracht sind, dessen Copie in anruhender Tafel diesem Aufsatze beigeschlossen ist.

Diese Inschriften lauten:

An der Seite:

„Diesen Galgen hat Herzog Fridrich zu Würtenberg A° 1596 von denen 36 Centnern u. 18 Pf. Eisen, so unten bemelter Georg Honauer zu dem Goldmachen ausgesucht[1]) u. Ihn um 2 Tonnen Golds gebracht, um 3000 Oberländische Gulden bauen u. schön roth anstreichen, auch mit Gold zieren lassen, dessen Höhe überhaubt 35 Schuh ist.

Vorerwehnter Honauer aus Olmitz in Mähren gebürtig, 24 Jahr alt, wurde A° 1597, den 2. April an den Fahnen des obern eisernen Galgens gehenkt.

Sein Stallmeister u. Mitgehülff wurde auch, doch nur an einen gleich darneben aufgerichteten hölzernen Galgen gehenckt.

Petrus Montanus ein Italiener wurde A° 1600, den 28. Juny an den untern eisernen Galgen gehenckt.[2])

---

[1]) Der Alchemist hatte behauptet (um Zeit zu gewinnen), dass das würtembergische Eisen zu spröde zur Golderzeugung sei, sohin Mömpelgard'sches Eisen herbeigeschafft werden musste (Sattler, Geschichte des Herzogthums Würtemberg, S. 196).

[2]) Gehenkt zu werden war nicht selten das Schicksal unglücklicher Alchemisten. Bragadino wurde sammt seinem Kameraden Schlichtträger am 29. Juni 1591 zu München, Kroneman 1685 zu Bayreuth und Cajetani 1709 zu Küstrin gehenkt. — Die Italiener pflegten zu sagen, das Schicksal der Alchemisten sei: „Fatiche — Fuma — Fame — Fetore —

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Hans Heinrich Neuscheler der blinde Goldmacher genandt, gebürtig von Zürch wurde A° 1601 den 19. July an den eisernen Galgen gehenckt.

Hans Heinrich Müller genant Mühlenfels war A° 1606 den 30. Junj an den eisernen Galgen gehenckt.

N. N. Ein Schmied Eisendieb genannt, aus der Graffschafft Öttingen, welcher successive den eisernen Galgen wollen wegtragen und stehlen, auch 3 Stangen schon loß gemacht, und über 70 Centner Eisen nächtlicher Weil entwendet, ist circa A° 1653. 54. et 55. an den eisernen Galgen gehenckt worden.

Ein Jud Joseph Süß Oppenheimer gewester Finanzien Rath ist A° 1738 den 4. Febr. in einem Scharlachenen Kleid an den Fahnen des eisernen Galgens in einem Kefich aufgehenckt worden."[1]) (Wobei ihm, während er von vier Henkersknechten die 48 Fuß hohe Leiter hinaufgeleitet wurde, seine Perrücke und Mütze entfiel. Siehe Abbildung.)

Unter dem Bilde:

Dieses Kefich wurde von denen 2 Meistern Johann Christoph Faust und N. N. Rigler sammt ihren 7 Gesellen in Stuttgardt verfertiget, und hat zulezt das gesammte Schlosser Handtwerk an dem Kefich einen Streich thun müssen. Solches ist 6 Schuh hoch, und 2 Schuh weit, wie beygesezte Scala von 3 Schuh anzeiget, es hat in der Rundung 14 Raif, und 17 Stangen in die Höh; Es wurde auch mit 4 starken Schrauffen, einer Schinen darüber, und mit 3 Schlössern sehr wohl verwahret, auch eine eiserne starcke Ketten zweyfach durch das Kefich und um den Arm des Galgens gezogen, und widerum mit einem Schloß verschlossen, hatte am Gewicht drey Centner."

Freddo—Fune" (Mühe—Rauch—Hunger—Gestank—Kälte—Strick) (Sammlung von Natur- und Medicin- etc. Geschichten, Leipzig und Budissin, MDCCXXI, S. 337).

[1]) Siehe Hauff's Novelle „Jud Süß".

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Der bekannte Alchemist Sendivogius (eigentlich Michael Sensophax aus Sandez bei Krakau) kam 1604 an den Hof Rudolfs II. und gab dem Kaiser ein Pulver, mit welchem dieser selbst die Transmutation durchführte, was er durch eine eigene, auf einer Marmortafel angebrachte Inschrift verewigte.

Sendivogius stand dann später in ganz besonderer Gunst bei Ferdinand II. (1619—1637), wie Köhler sagt: wegen seiner „ungemeinen Geschicklich-„keit in Chymischen Processen, als welcher in seiner „Gegenwart die Helffte eines Stückes Silber in Gold „verwandelte und ihm veranlassete die Bleywerke auf „der Schlesischen Gräntze gegen Pohlen aufzusuchen, „dahero er ihn zum Rath ernannte, und mit dem „Flecken Gravartz Polsky in Schlesien beschenkte."

Unter Ferdinand III. (1637—1657) trat ein Mann in den Vordergrund alchemistischer Bestrebungen in Österreich, dessen Leben und Wirken von ganz besonderer Bedeutung für unsere Stadt war und den man füglich als den „Paracelsus von Wien" anzusprechen berechtigt ist.

Dieser Mann ist Johann Konrad Richthausen Freiherr von Chaos, dessen Porträt[1]) unser Titelbild zeigt.

---

[1]) Nach einem im k. k. Waisenhause befindlichen Originale photographiert vom Herrn Director Prof. Dr. J. M. Eder.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Bewährte Schriftsteller wie Kopp und Schmieder weisen ihm zwar eine hervorragende Stelle unter den Zeitgenossen an, sprechen aber in sehr unbestimmter Weise („ein gewisser Richthausen") von seiner Person, obwohl keinerlei Zweifel[1]) über seinen Lebenslauf besteht und derselbe sich durch die nach ihm benannte, heute noch bestehende Chaos'sche Waisenstiftung auch als Wohlthäter ein bleibendes Denkmal gesetzt hat.

Versetzt man sich zurück in die Zeit, in welcher vor hundert und mehr Jahren die innere Stadt Wien noch ein höchst malerisches, mittelalterliches Gepräge trug, welches uns durch die gelungene Nachbildung des Hohen Marktes in der im vorigen Jahre abgehaltenen Musik- und Theaterausstellung in so unvergleichlich anziehender Darstellung vorgeführt wurde, so kann man sich denken, welch malerischen Eindruck man empfangen haben mochte, wenn man vom Unteren Werd, der jetzigen Leopoldstadt, durch das Rothethurmthor zur Stephanskirche gieng.

Unter den vielen mit Giebeln versehenen Häusern

---

[1]) Georg Rieder: Ignaz Parhammers und Franz Anton Marxers Leben und Wirken, Wien 1873. In Commission der Buchhandlung Mayer und Co. Ferner: Wissgrill, Schauplatz des niederösterreichischen Adels, Wien 1795. — Dr. Eduard Vehse, Geschichte des österreichischen Hofes, Adels und der österreichischen Diplomatie, Hamburg 1852, S. 310—314. — Geusau, Geschichte der Stiftungen. — Savageri, Sammlungen der Stiftungen.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

der Bischofgasse befand sich eines, welches den bemerkenswerten Kaufladen eines sogenannten „Materialisten“ mit dem Schild „zum guldenen Einhorn“ beherbergte.

Der Besitzer dieses Geschäftes war damals, der Vater unseres Alchemisten, Konrad Richthausen, ein vermöglicher bürgerlicher Handelsmann.

Geschäft und Schild bestehen heute noch in der Bischofgasse Nr. 7 und gehören der Firma Strubecker & Holluber, wenn auch nicht mehr in demselben Hause; denn noch im vorigen Jahrhundert befand sich dasselbe in einem der drei kleinen Häuser, aus denen vor etwa 40 Jahren das linke Eckhaus der Wollzeile und Rothenthurmstraße zusammengebaut wurde. Damals war Josef Lassnig der „Materialist“ zum „goldenen Einhorn“, und unter seinem Sohne Mathias übersiedelte das Geschäft, wahrscheinlich zwischen 1789 und 1816, auf seinen jetzigen Posten, wo es der „Schilderweiser“ vom Jahre 1804 schon verzeichnet. Von Lassnig dem Sohne, kam die Handlung im Jahre 1816 an Mathias Strubecker, der bei ihm als Commis gedient hatte, und seither ist sie bereits in das Eigenthum der dritten Generation übergegangen.[1])

Vor Lassnig wird im Kalender des bürgerlichen Handelsstandes vom Jahre 1786 als Eigenthümer dieses Geschäftes verzeichnet: Anton Hirtmayer und Lorenz Reuter seit 1771.

---

[1]) Briefliche Mittheilung der Firma Strubecker & Holluber.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Der berühmte Nationalökonom und Begründer der Phlogistontheorie Johann Joachim Becher berief sich in einem Referate, welches er dem Kaiser Leopold I. unterm 5. Juli 1674 über die Möglichkeit der Herstellung von Mineralfarben, namentlich Grünspan, Zinnober und Bleiweiß in Österreich erstattet hatte, schon auf das Zeugnis des damaligen Besitzers der Materialwarenhandlung „zum guldenen Einhorn gegenüber dem Bischoffs-Hofe in Wien", Wolf Franz Eder, woraus hervorgeht, dass dieses Geschäft schon im 17. Jahrhundert zu den hervorragendsten der Residenz gehörte.

Richthausens Vater, von dem Eder das Geschäft übernommen haben mochte, soll mit seinem Bruder ein Kupfer- und güldisches Silberbergwerk in der Herrschaft Siebenstein (Sebenstein?) in Niederösterreich zu bebauen unternommen haben. Dieses bot seinem Sohne Johann Konrad, der am 27. November 1604 geboren wurde, eine sorgfältige Erziehung genossen und als Jüngling Italien und Deutschland bereist hatte, willkommene Gelegenheit zu Studien.

Der Ort, wo dieses Bergwerk lag, kann nicht mehr bezeichnet werden. Von einigen wird es mit dem Namen „Gemsleins" bezeichnet, andere nennen den sogenannten Silberberg und Hofwald bei Gloggnitz als die Localität, wo die Chaos'sche Besitzung stand.

Hier mochte auch das Streben nach alchemistischen Arbeiten bei unserem jungen Richthausen entstanden sein, der damit dem Geschäfte seines Vaters

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

völlig entfremdet wurde und wechselvollen Schicksalen entgegengieng, die er selbst als das „Chaos“ seines Lebens bezeichnete, ein Ausdruck,[1]) der für die Wahl seines Adelsprädicates maßgebend wurde.

Richthausens Lebensweg entsprach vor drei Jahrhunderten, als die Alchemie auf der Höhe ihrer Bedeutung stand, dem Schicksal eines strebsamen, den Idealen der Menschheit sich hingebenden Sohnes reicher Eltern unserer Zeit, der das Geschäft seines Vaters bei Seite lässt und der Kunst oder der wissenschaftlichen Forschung sich widmet und damit, nicht selten zum Missvergnügen seiner Eltern, Wege geht, die fernab liegen von der geräuschvollen Heerstraße, die zu reichen materiellen Gütern führt, die aber dem unverdrossenen Wanderer den höchsten Lohn verheißt, den das Leben zu bieten vermag und der im Genusse idealen Strebens liegt.

---

[1]) Chaos bedeutet bei Hesiod den leeren, unermesslichen Raum, bei Ovid die verworrene formlose Urmasse, welche die rohen Stoffe der künftigen Weltbildung und die zu erzeugenden Gestalten in sich trug. Bei den Philosophen erhielt das Wort die Bedeutung des Alls, des Universums.

Paracelsus bezeichnet damit das, was zwischen Himmel und Erde ist. Chaos minerale sollte das bedeuten, was alle unbeweglichen Dinge (Mineralien) ernährt. Im Opus mago cabbalistium Wellings wird Chaos als das zur Bildung von „starrer Erdsubstanz“ geeignete „schleimichte, schweflichte Salzwasser“ geschildert u. s. w. Sprichwörtlich bedeutet es bekanntlich eine ordnungslose, verwirrte Masse (Gemenge, Gewirre etc.).

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Richthausen hatte das Glück, durch seine alchemistischen Arbeiten die Gunst des damaligen Reichs-Vicekanzlers Grafen Kurz und des Hofkanzlers Baron Munschinger zu erwerben, welche ihm den Posten eines Lehrers bei dem nachher frühzeitig verstorbenen Sohne Kaiser Ferdinands III., Erzherzog Ferdinand IV., und im Jahre 1648 die Münzmeisterstelle in Wien verschaffte. Drei Jahre später wurde er zum kais. wirkl. Hofkammerrath und Director des gesammten Münzwesens in den Erblanden ernannt, hatte jedoch mit vielen Schwierigkeiten und gegen ihn gerichteten Denunciationen zu kämpfen, durch die er vorübergehend vollkommen in Ungnade fiel und sogar am 5. Mai 1653 in das Gefängnis geworfen wurde.

Allein er vermochte sich zu rechtfertigen und wurde noch in demselben Jahre durch Hofresolution vom 29. Juli 1653 mit dem Namen „Chaos" baronisiert.

Am 22. Januar 1654 verlieh ihm der Kaiser Ferdinand III. das neugestiftete oberste Erbland-Münzmeisteramt in Österreich, und am 31. December 1658 wurde er von Leopold I. zum Oberstkammergrafen in den ungarischen Bergstädten zu Schemnitz und Kremnitz erhoben, wo er bedeutende Verbesserungen in den Hüttenprocessen eingeführt haben soll.

Er starb in Schemnitz nach kurzer Krankheit, am 26. Juli 1663, kinderlos, mit Hinterlassung einer Witwe, Cordula, geb. Brunnmeister, welche mit Anton Freiherrn von Faninal eine zweite Ehe eingieng.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Richthausen hatte in seinem Testamente die Absicht ausgesprochen, aus seinem Vermögen eine Stiftung zur Verpflegung und Erziehung armer Kinder ins Leben zu rufen, und die Exsecutoren, als welche der niederösterreichische Regierungsrath Ottenstätter und der Stadtphysicus Dr. T. A. Schmidt, sowie nach dessen Tod der Münzmeister Andreas Citto fungierten, schlossen am 2. Jänner 1666 mit dem Bürgerspitale einen Contract zur Übernahme der Verpflegung von 30 Knaben und drei Witwen gegen einen jährlichen Betrag von 2500 Gulden und begannen gleichzeitig in der Kärntnerstraße den Bau eines Stiftungshauses, welches (es trug die Nummer 1043) neben dem ehemaligen Bürgerspital stand und älteren Bewohnern der Stadt wohl noch erinnerlich sein dürfte.

Über dem Portale konnte man eine rothe Marmortafel lesen: „A. M. D. G. Die freiherrlich Chaos'sche Stiftung. Fund. 1664. Renovirt 1722.“ An den Thorpfeilern standen zwei Figuren, in der Kleidung der Chaos'schen Waisenknaben, von denen die linke ein Schild mit dem Wappen des Stifters, die rechte ein Schild mit den Worten: „Ora et labora“ trug.

Neben dem Stiftungshause wurde eine Kapelle gebaut, in welcher der Leichnam Richthausens beigesetzt, das Grab mit einem schönen Monument geschmückt und mit einer passenden Inschrift versehen wurde.

Diese Grabschrift lautete: Illustriss. Dom. Joannes Conradus de Richthausen, Liber Baro et nobilis Dominus de Chaos, Rei monetariae per Austriam haeredita-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

rius supremus Praefectus. S. Caes. Reg. Maj. Camerae aulicus consiliarius, nec non metalli fodinarum Reg. in Hungaria in inferiori summus Camer-Gravius, qui opes suas majori foenore se non elocaturum ratus, quam si eas in egenos et in juventutem praeprimis teneram, seu parentum praematuro fato orbatam, seu egestate destitutam larga manu profunderet, amplissimum hic egenorum adolescentium contubernium, ut pro Religione, Virtute et Literis informarentur, supremis tabulis erigi statuit, fundavit et Reditibus annuis dotavit anno 1663 eodem, quo XXVI. Julii Schemnizii pie decessit in hac tumba conditus, cui monumentum tanti beneficii memor, aeque ac gratus Senatus populusque Vindobonensis P. P.[1])

---

[1]) In deutscher Uebersetzung: Der erlauchte Herr Johann Konrad von Richthausen, Freiherr und Edelherr von Chaos, des Münzwesens in den österreichischen Erbländern oberster Vorstand, Sr. k. k. Majestät Kammer-Hofrath, und auch der königl. Erzgruben (Metallbergwerke) in Unter-Ungarn Oberst-Kammergraf, der sein Vermögen zu keinen höheren Zinsen anlegen zu können glaubte, als wenn er es für die Dürftigen und besonders für die zarte Jugend, die entweder durch ein vorzeitiges Schicksal der Eltern beraubt wurde, oder durch Armuth hilflos war, mit freigebiger Hand verwendete, hat hier eine sehr geräumige gemeinschaftliche Wohnung für dürftige Jünglinge, damit sie für Religion, Tugend und Wissenschaft ausgebildet würden, durch letztwillige Anordnung zu errichten beschlossen, solche begründet und mit jährlichen Einkünften dotiert (ausgestattet), und ist in eben demselben Jahre 1663, in dem er am 26. Juli zu Schemnitz sanft verschieden ist, in diesem Grabe beigesetzt

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Schon wenige Jahre später konnte die Zahl der Stiftsplätze vermehrt und das Stiftungshaus durch Anbau sowohl, wie durch Aufführung eines zweiten Stockwerkes vergrößert werden.

Zu dem Stiftungsvermögen des Freiherrn von Chaos gehörte auch ein auf der Laimgrube befindlicher Grund, den der Testator von Ludmilla von Kielmannsegg erworben hatte. An dieser Stelle erhebt sich heute das Gebäude der k. u. k. Militärakademie.

Später wurden die Stiftsknaben in das k. k. Waisenhaus am Rennweg versetzt, und jetzt befinden sich dieselben im k. k. Waisenhause in der Waisenhausgasse, während die Witwenstiftung dem Bürgerspital anvertraut wurde.

Die Grabkirche neben dem Stiftungshause wurde gelegentlich des Baues des bestandenen Kärntnerthortheaters abgebrochen,[1]) der Leichnam des Freiherrn von Chaos 1762 auf dem Friedhofe der Schwarzspanierkirche in der Alservorstadt beigesetzt und endlich, im Jahre 1768, in die Waisenhauskirche, die jetzige Pfarr-

---

worden, dem nun auch, eingedenk einer so großen Wohlthat, der Senat und das Volk von Wien billig und dankbar dieses Denkmal haben errichten lassen.

[1]) Damals wurde auch das Monument des Chaos abgebrochen und später nicht wieder aufgestellt. Der „Paracelsus von Wien“ entbehrt heute noch eines Denkmales in seiner Vaterstadt, während das Grab des Schweizers Theophrastus Paracelsus in Salzburg ein prachtvolles Denkmal ziert!

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

kirche am Rennweg, übertragen, wo sich sein Sarg in einer eigenen Gruft befindet.

Wenn man heute, den Rennweg hinangehend, sich der letzten Grabstätte Richthausens in der Kirche Maria Geburt nähert, so passiert man den Eingang zur Jacquin- und den zur Boerhaave-Gasse, und wenn man sich auch nur mit Freude daran erinnert fühlt, dass die Stadt Wien so viele hervorragende Gelehrte durch Benennung von Straßen nach ihren Namen ausgezeichnet hat, so muss man es doch schmerzlich empfinden, dass man unseres Richthausen, der doch ein echtes Wiener Kind war und überdies durch eine großartige Stiftung sich den Dank seiner Mitbürger verdient hat, niemals gedacht hat!

Das von Richthausen hinterlassene Vermögen entstammt nicht nur dem Wohlstande seiner Familie, sondern wurzelt, und zwar zum größeren Theile, im Verdienste seiner eigenen Arbeit.

Er hatte unter anderem auf seine in Schemnitz eingeführten technischen Betriebsverbesserungen ein Privilegium privativum (ddo. 4. Jänner 1661) erhalten, sich desselben zur Nutznießung durch sechs Jahre allein bedienen zu dürfen, aber auch die hohen Ämter, die er bekleidete, mochten damals beträchtliche Einkünfte gewährt haben.

Das Münzamt zu Wien wurde ihm (1655) „ohne Rechnung des gewöhnlichen Schlagschatzes“ auf Lebenszeit verliehen. Ferdinand III. verlieh ihm durch Kaufbrief vom 22. October 1655 die Herrschaft und

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Veste Sachsengang. Im Jahre 1661 übernahm er als Oberstkammergraf vom Palatin „das ex convictione auf 1000 Speciesthaler angeschlagene Städtchen und Domänium Lipsche“ und löste von seinen Mitteln, vermöge kaiserlichen Schuldbriefes vom 30. Mai 1661, die Herrschaften Rovistje oder Sachsenstein als eine Pfandschaft von dem Grafen Draskovicz ein und incorporierte solche zur Bergkammer Schemnitz.

Man sieht, dass es durchaus nicht nothwendig ist, an „Goldmacherei“ zu denken, wie dies seinerzeit geschah (!), wenn man die Frage nach dem Ursprung des Chaos'schen Vermögens erörtern will. Dagegen unterliegt es allerdings keinem Zweifel, dass derselbe Alchemie trieb und als Alchemist einen Ruf genoss.

Der Kurfürst Johann Philipp von Mainz (aus dem Hause Schönborn) ließ sich 1658 von ihm eine angebliche Umwandlung von Quecksilber in Gold zeigen. Ein Körnchen seiner mit Gummi-Tragant inpastierten Tinctur, so groß wie eine Linse, umwickelte er mit Wachs und klebte es auf den Boden eines Schmelztiegels. Darauf goss er vier Unzen Quecksilber, bedeckte den Tiegel und umschüttete ihn mit glühenden Kohlen. Nach einer halben Stunde wurden die Kohlen weggeräumt. Als der Deckel abgehoben ward, bemerkte der Kurfürst, das Metall fließe darin nicht mit einem grünen Schein wie Gold, sondern mit einem rothen.

Der Künstler erklärte, das Gold sei zu hoch tin-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

giert und müsse daher durch Silber auf den rechten Grad herabgestimmt werden.[1])

Von diesem Golde erhielt der damalige Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt ein Stückchen, und später kam eine Probe in den Besitz des Jenaer Professors G. W. Wedel. Auch sollen in Mainz Ducaten aus diesem Golde geprägt worden sein.

Übrigens war Richthausen überaus vorsichtig bei seinen alchemistischen Productionen und wusste es glaubhaft zu machen, dass die kostbare Substanz, die die Umwandlung angeblich vollzog, von einem anderen dargestellt worden war, so dass er mit der Zumuthung verschont blieb, Mittheilung über dieselbe zu machen, welche so viele Adepten ins Verderben stürzte.

Soll man daraus schließen, dass er selbst der Getäuschte war?

Seinem eigenen Kaiser und Herrn gegenüber scheint er noch vorsichtiger zuwerke gegangen zu sein. Er übergab demselben eine Probe eines rothen Pulvers, welches er von einem Freunde, namens La Busardière, erhalten haben wollte, der kurz vorher im Hause des Grafen von Mansfeld (oder Schlick?) in Prag ge-

---

[1]) Schmieder, Geschichte der Alchemie, S. 402. Siehe über „zu hoch tingiertes Gold“ auch: Kopp, Die Alchemie etc., I, S. 87. — Der bei Alchemisten für die angebliche Umwandlung in Edelmetalle oft gebrauchte Ausdruck „tingieren“ beweist übrigens, welchen Wert man gerade auf die Färbung gelegt, und dass man gewiss oft damit allein sich begnügt hat!

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

storben war, und welches Pulver für eine Probe des Steines der Weisen ausgegeben ward.[1])

Der Kaiser ließ durch seinen Oberbergmeister Grafen Russ in seiner Gegenwart den Versuch der Umwandlung des Quecksilbers in Gold durchführen. Aus 3 Pfund Quecksilber wurden mit einem Gran des Pulvers (der Tinctur) 2 Pfund 11 Loth und 300 Quentchen Gold erzielt, womit der Kaiser eine Münze anfertigen ließ, zu der jedoch nicht das ganze Gold, sondern höchstens ein Viertel desselben verwendet wurde.

Diese Münze befand sich nach Kopp noch im Jahre 1797 in der Schatzkammer zu Wien, allein dieselbe ist heute hier nicht mehr vorhanden (?).

Dagegen ist dieselbe in Bechers „Tripus hermeticus fatidicus" (1689 zu Frankfurt, nach dem Tode des Verfassers veröffentlicht) abgebildet, und wir schließen eine Copie der Aversseite dieser Abbildung hier an.[2])

---

[1]) Siehe hierüber das höchst interessante Werk: Journal des Voyages de Monsieur de Moncony, Lyon MDCLXV, S. 378, welches in der hiesigen Hofbibliothek vorhanden ist.

[2]) Die aus Schmieders „Geschichte der Alchemie" auch in andere Werke übergegangene Behauptung, Kaiser Ferdinand hätte aus der ganzen Menge, also mehr als 2 Pfund (über 1 *kg*) Gold, welches Russ angeblich herstellte, eine einzige Denkmünze von 300 Ducaten schlagen lassen, ist wohl unrichtig, da die in Rede stehende Abbildung die Größe des Objectes angibt, welche auf höchstens 77 Ducaten, also etwa 300 *g* schließen lässt.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Auf dieser Seite der Münze präsentiert sich der Sonnengott Apollo (das Zeichen der Sonne war auch das des Goldes) nicht nur mit der Lyra in der Rechten, sondern auch mit dem Caduceus des Mercurs in der Linken (das Quecksilber wurde früher allgemein als Mercurius bezeichnet), woraus schon klar ist, dass es

sich hier um eine Umwandlung des Quecksilbers in Gold handelte, was durch die Inschriften auf beiden Seiten noch weiter erhärtet wird.

Diese lauteten nach Schmieder zu deutsch: „Wundervolle Verwandlung, bewirkt zu Prag den 15. Jänner 1648 in Gegenwart Seiner kaiserlichen Majestät Ferdinands III.“ — „Sowie diese Kunst nur wenigen Menschen verliehen ist, kommt sie auch nur selten zum

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Vorschein. Gepriesen sei Gott in Ewigkeit, der einen Theil seiner unendlichen Macht uns, seinen unwürdigen Geschöpfen, offenbaret!"

Die Herstellung dieser Münze fällt in dieselbe Zeit, zu welcher Richthausen die Münzmeisterstelle in Wien erhielt, wo, wie Rieder angibt, vorher viele Jahre lang theils Privatpersonen, theils der Münzmeister selbst das Münzamt in Pacht hatten. Es liegt daher nahe, anzunehmen, dass unser Alchemist diesen Posten dem Erfolge zu danken hat, den seine alchemistische Kunst beim Kaiser erzielte, und man muss die Klugheit, mit der er hiebei zuwerke gieng und mit der er die Verantwortung für jeden Misserfolg einem andern, und noch dazu einem Verstorbenen, zuzuschieben wusste, immerhin bewundern.

Allerdings liegt in diesem Vorgehen auch die Erklärung für die Anfeindungen, denen er alsbald ausgesetzt war. Wenn es ihm schließlich gelang, allen Widersachern zu trotzen und seine Laufbahn vom Prinzenlehrer bis zu einem der höchsten Staatswürdenträger zu einer glänzenden zu gestalten, so können wir uns keine geringe Meinung von seinen Fähigkeiten und seinen persönlichen Eigenschaften machen, zumal er am Abende seines Lebens durch eine wahrhaft großherzige Stiftung alle Vorwürfe vergessen machte, die ihm Zeitgenossen vielleicht über die Mittel machen konnten, durch die er zu Ruhm und Reichthum gelangt war.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Leopold I. (1658—1705) hat zwar nicht im gleichen Maße wie Rudolf II. selbstthätig der Alchemie sich ergeben, brachte derselben aber immerhin großes Interesse entgegen.

Außer Richthausen von Chaos, über dessen Schicksale und Arbeiten soeben gesprochen wurde, haben mehrere andere Alchemisten eine hervorragende Thätigkeit am Hofe des Kaisers entfaltet. Der Pfälzer Mondschneider soll unter dem Namen „de Monte Snyders“ im Jahre 1660 in Gegenwart des Monarchen mit je einem Gewichtstheile einer Goldbereitungstinctur 7680 Theile Blei veredelt haben.[1]) Im Jahre 1681 reiste der Adept von Wagnerek in Österreich und insbesondere im Salzkammergut, wo er in Ischl und Gmunden seine Kunst zeigte. Später gieng er nach Mähren und besuchte auch Wien, scheute es aber, sich vor dem Kaiser zu zeigen, obwohl ihn dieser aufsuchen ließ. Er floh vielmehr aus unserer Stadt und starb, auf der Reise nach Passau begriffen, im Jahre 1683 in Enns.

Der mehr berüchtigte als berühmte Goldmacher Giuseppe Borri wurde im Jahre 1670 von dem damaligen Minister Sintzendorf in den Dienst genommen und ihm eine Wohnung auf der Bastei angewiesen,

---

[1]) Vor minder hohen Herren war die Tinctur angeblich weniger kräftig! Man sehe alles Nähere über die Alchemisten zur Zeit Leopolds I. in: A. Bauer, Chemie und Alchemie in Österreich, Wien 1883, Rudolf Lechners Verlag, S. 37 ff.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

wo er einige Monate blieb und sich mit Goldmacherei beschäftigte.

Nach Hormayr[1]) soll im April 1670 ein Vergiftungsversuch durch Wachskerzen gegen den Kaiser Leopold gemacht worden sein, den Borri glücklich vereitelte.

Übrigens wurden gegen Borri selbst verschiedene Anklagen erhoben. Einerseits klagte man ihn der Mitschuld bei der Verschwörung der Ungarn Zichy, Nádasdy und Frangipani an, anderseits wurde er der Ketzerei beschuldigt, indem man ihm vorwarf, alle Geheimnisse der Religion aus der Chemie und Mathematik erklären zu wollen. Der Nuntius begehrte und erhielt im Juli 1670 seine Auslieferung. Leopold selbst, so sagt Hormayr, „der mit Thränen von ihm schied, erreichte hiebei nur, dass er im Falle seiner Unschuld frei nach Wien oder Madrid gehen sollte, seine reiche Pension immer beziehen dürfe und selbst wenn er im Falle der Ketzerei verurtheilt würde, ihm an Leib und Leben kein Unheil widerfahren solle". Borri starb im Jahre 1695 als Gefangener auf der Engelsburg in Rom.

Ein böhmischer Augustinermönch, Wenzel Seiler, gewann das Vertrauen des Monarchen durch eine Reihe von alchemistischen Leistungen, unter denen die angebliche Umwandlung eines über 7 *kg* schweren und einen Durchmesser von 37 und 40 *cm* zeigenden ovalen

---

[1]) Hormayr, I. Jahrgang, 4. Bd., III. Heft, pag. 123.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Medaillons aus Silber in Gold wohl die größte Anerkennung fand.

Vor den Augen des Kaisers wurde zu Ehren seines Geburtstages im Jahre 1677 dieses Object auf Ketten hängend bis etwa vier Fünftel seiner Höhe in eine „golddurchdringende" Flüssigkeit getaucht und wie man annehmen kann thatsächlich vergoldet. Man kann dieses höchstinteressante Stück im k. k. kunsthistorischen Museums am Burgring in einer der Vitrinen des Saales XVI sehen, wo es ausgestellt ist.[1])

Auf der einen Seite zeigt es in einundvierzig erhaben angebrachten Brustbildern den Stammbaum des Kaiserhauses von Pharamund dem Frankenkönig bis Leopold I., auf der anderen Seite eine entsprechende Huldigungsschrift.

Seiler wurde mit dem Prädicate von Reinburg in den Adelsstand erhoben, nachdem er noch mehrfache Proben seiner Kunst abgelegt hatte und sogar Ducaten aus Gold, welches er angeblich fabriciert hatte, geschlagen worden waren.

Endlich aber erkannte man seine Täuschungen. Der edle Monarch begnadigte ihn jedoch vollkommen, zahlte sogar seine Schulden und schickte ihn angeblich in sein Kloster zurück!

Auch der berühmte Pantaleon (eigentlich Franz Gassmann, aus Schlesien gebürtig), der ein Mittel zur

---

[1]) Dasselbe ist abgebildet und beschrieben in A. Bauer, Chemie und Alchemie in Österreich, S. 39.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Härtung des Quecksilbers unter dem Namen „mercurius philosophicus“ u. dgl. zum Verkaufe anbot, war am Hofe Leopolds erschienen und soll einige Zeit als Arzt in Wien gelebt haben. Von vielen wurden seine Leistungen gerühmt, andere waren gegentheiliger Ansicht, namentlich J. J. Becher, der ihn geradezu als Betrüger bezeichnete.

Von eminenter Bedeutung für Österreich war das Auftreten J. J. Bechers (1635—1682) um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Wien. Becher, über den in dieser Schrift schon früher gesprochen wurde, war einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit. Seine zahlreichen Publicationen lassen keinen Zweifel darüber, dass er an die Möglichkeit der Goldbereitung glaubte[1]) und sich auch mit alchemistischen Versuchen beschäftigte. In Österreich, wohin er durch Sintzendorf berufen wurde,[2]) wirkte er aber vornehmlich nur als Nationalökonom, suchte den Export zu heben, die Krappcultur einzubürgern, errichtete ein „Werkhaus“ etc.; verließ aber infolge von persönlichen Zwistigkeiten unser Vaterland und gieng nach Holland und England, wo er starb.

---

[1]) In seinem Werke „Chymischer Glückshafen“ äußert er sich über die Alchemisten wie folgt: „Ich sage aus der Experienz, dass die Alchymisten den Zauberern und Taschenspielern gleich seynd, welchen man nicht glauben soll, bis man es selbsten gesehen.“ Die Anzahl der chemischen Processe, mit denen Becher, wie Schröder in seinem „Nothwendiger Unterricht im Goldmachen etc., Leipzig 1634“ sagt, „zu prangen“ wusste, waren 1500!

[2]) A. Bauer, Chemie und Alchemie in Österreich.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Rechtschaffenheit des Charakters muss ihm unbedingt zugesprochen werden, aber auch eine Schroffheit des Ausdruckes, die die Schwierigkeiten erklärlich erscheinen lässt, welchen er bei seinen vielen Unternehmungen begegnete.

Seine Vielseitigkeit mag daraus entnommen werden, dass er das Zustandebringen einer Universalsprache, also einer Art Volapük, anstrebte, ferner die Anlage eines Donau-Rhein-Canals projectierte und endlich die Colonisation der Küste von Guinea ins Auge fasste. Auch war er der erste, welcher sich mit der trockenen Destillation der Steinkohlen beschäftigte und die Verwendbarkeit des daraus resultierenden Leuchtgases zu Feuerungszwecken erkannte.[1])

Noch kurz vor seinem Tode nahm Leopold einen Mann, namens Manuel Caëtano, der sich Graf von Ruggiero nannte, in seine Dienste, nachdem dieser in Gegenwart des Fürsten Anton von Liechtenstein und eines Grafen von Harrach ein Probestück ausführte. Es wurden ihm 6000 Gulden angewiesen, um seine Versuche durchzuführen. Allein der Tod des Monarchen unterbrach diese Action, und der Adept trat in auswärtige Dienste.

Nach dem Tode Leopolds I. wurde am kaiserlichen Hofe den alchemistischen Bestrebungen weniger Auf-

[1]) A. Bauer, Die ersten Versuche zur Einführung der Gasbeleuchtung in Österreich, Wien, Hölders Verlag, 1891.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

merksamkeit zugewendet, wenn auch sogar noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in den vornehmen Kreisen Wiens die Geheimkünste stark betrieben wurden.

Dagegen wird Franz I. von Schmieder in seiner Geschichte der Alchemie (S. 531) ganz bestimmt als ein großer Verehrer der Alchemie, über welche er Aufschlüsse in den höheren Graden der Freimaurerei erwartet haben soll, bezeichnet. Allein es liegen bisher keine positiven Angaben vor, welche beweisen würden, dass sich der Gemahl Maria Theresias thatsächlich mit Alchemie beschäftigt habe. Kopp berichtet,[1]) dass nach den Erzählungen eines nicht näher bezeichneten böhmischen Grafen einmal an der Tafel des Kaisers von einer Gold erzeugenden Tinctur gesprochen und dann damit auch Versuche angestellt wurden. Auch von dem geheimen Secretär des Kaisers, Poquier von Jolifief, wird gesagt, dass in seinem Nachlasse zahlreiche Manuscripte alchemistischen Inhaltes gefunden wurden. Auch ein „Band von Erfahrungen und chemischen „Arcanen, so Jolifief theils selbst gearbeitet, theils aber „auch von anderen Künstlern und Bekannten gesam„melt hat,“ soll darunter gewesen sein.

Hält man diese Thatsachen mit dem notorisch nachgewiesenen Interesse zusammen, welches Franz I. für einen Adepten namens Seefeld bekundete, so

---

[1]) Kopp, Die Alchemie in älterer und neuer Zeit, Bd. II, S. 225.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

möchte man allerdings der Meinung beipflichten, dass er der Alchemie nicht ferne stand.

Keinesfalls könnte hieraus ein Vorwurf gegen seine wissenschaftlichen Bestrebungen abgeleitet werden. Interessierte sich doch zu jener Zeit einer der mächtigsten Geister aller Zeiten für diese Richtung. Betrieb doch Goethe in der Zeit vom Herbst 1768 bis Frühjahr 1770 mit Fräulein von Klettenberg in Frankfurt a. M. hermetische Studien und las mit ihr unter anderem die Aurea catena homeri. In neuester Zeit will man sogar Beweise dafür gefunden haben, dass Goethe bei Schaffung der Gestalt seines „Faust" unser Paracelsus vorgeschwebt habe.

Wenn man an den Gehängen des gegen die Südbahn abfallenden Gebirges einherschreitet, so erblickt man bald, nachdem man die Thore der Stadt verlassen hat, auf felsiger Höhe das die Gegend dominierende Schloss Rodaun. Unmittelbar hinter dem Gebäude beginnt ein dichter dunkler Wald, der sich stundenweit ins Gebirge erstreckt und auf der Seite des Abhanges gegen Kalksburg fast bis an den Rand des Flüsschens reicht. Hier entspringt eine Heilquelle und steht seit altersher ein Badhaus, im vorigen Jahrhundert ein einsames Gebäude inmitten des damals von zahlreichem Wild, namentlich von Hirschen und Ebern belebten Waldes.

Heute ist dieses Haus, von zahlreichen freundli-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

chen Villen umgeben, zu einem beliebten Ausflugsorte der Wiener geworden.

In diesem damals so stillen Badhause von Rodaun spielte sich die Geschichte des letzten bedeutenden Alchemisten, Seefeld, ab, dessen Lebenslauf, in poetisches Dunkel gehüllt, unser vaterländischer Dichter Halm zum Gegenstande seines Dramas „Der Adept“ gemacht hat.

Dieser Ort ist wie geschaffen für denjenigen, der ungestört geistiger Arbeit sich hingeben will. Wenn er ermüdet Erholung sucht, so findet er sie beim ersten Schritt in die Einsamkeit des Waldes, wo ihm die erfrischende Luft und der Eindruck der erhabenen Natur mit der Erholung zugleich neue Anregung bringt.

Dies war der Ort der Thätigkeit Seefelds. Ob diese jedoch den edlen Impulsen entsprang, die die Poesie der landschaftlichen Umgebung bot, muss mindestens bezweifelt werden, wenn es auch durch den Mangel authentischer documentarischer Nachrichten nicht möglich ist, über den Mann ein sicheres Urtheil zu fällen, dessen Gestalt wohl zu den interessantesten gehört in den schier endlosen Reihen von Vertretern dieser Richtung, und für welchen Franz I. sich persönlich interessierte.

Ein Zeitgenosse Seefelds, Johann Heinrich Gottlob von Justi, erzählt in seinen gesammelten chymischen Schriften (2. Band, Berlin und Leipzig, Verlag des Buchladens der Realschule, 1761) die Geschichte Seefelds als die „eines vermuthlich noch lebenden Adep-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

ten“ nach einer allgemeinen Betrachtungen gewidmeten Einleitung, in welcher Seefeld ausdrücklich als Oberösterreicher bezeichnet wird, mit folgenden Worten:

„Als Sehfeld[1]) nach einer Abwesenheit von acht „oder zehn Jahren, nach Österreich zurück kam, so „erwählte er seinen Aufenthalt zu Rodaun, zwei Stun„den von Wien zu nehmen, und daselbst in der Stille „zu leben, und Gold zu machen. Dieses Rodaun hat „eine angenehme Lage und ein mineralisches Bad, dass „aber kalt hervor quillt, und wie das Lauchstädter „und andere dergleichen Bäder zum Gebrauche warm „gemacht werden muss. Es ist vor diejenigen, welche „dieses Bad gebrauchen wollen, ein ansehnliches „großes Badehaus vorhanden, welches etwan einen „Büchsenschuß von Rodaun ab in einem anmuthigen „Thale liegt. Dieses Badehaus erwählete Sehfeld zu „seinem Aufenthalte. Der Eigenthümer desselben hieß „Friedrich, der gemeiniglich der Bademeister genennet „wurde, weil er die Wirthschaft und das Badewesen „selbst führete. Er hatte eine Frau, und drei wohl„gebildete erwachsene Töchter; und die ganze Familie „war als ehrliche, rechtschaffene Leute bekannt, die „überall einen guten Namen hatten.

„Als Sehfeld etliche Wochen bei dem Gebrauche „des Bades sich daselbst aufgehalten, und ihm der

---

[1]) In Documenten, die mir zur Einsicht vorlagen, wird der Name des Adepten Seefeld und nicht Sehfeld geschrieben.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Aufenthalt daselbst gefiel; so entdeckte er sich dem „Bademeister Friedrich, und erwarb sich auf einmal „sein vollkommenes Vertrauen und Hochachtung, als „er in seiner Gegenwart ein Pfund Zinn in gutes Gold „verwandelte, das Friedrich selbst in die Münze trug, „und welches daselbst vor das feineste Gold erkannt, „und ihm davor bezahlet wurde.

„Sehfeld gab zu erkennen, dass er beständig bei „ihm leben wollte, dass er vor ihm ansehnliche Vor„theile haben sollte und dass er nur das Geheimniss „bewahren, und in der Stille Schmelztigel, Kolben, „und andere Geräthschaften herbei schaffen solte. Man „kann leicht erachten, dass ein Mann von dieser Art „nicht weggeworfen wurde.

„Die ganze Familie sah die Gegenwart dieses „Mannes in ihrem Hause vor ein außerordentliches „Glück an; indem auch gar bald Mutter und Töchter „zu Zeugen der Verwandelung des Zinnes in Gold ge„macht wurden. Allein, gleichwie es dem Menschen „vielleicht unmöglich ist, ein außerordentliches Glück „zu verschweigen; so mochte das weibliche Geschlecht „von dieser Familie, gegen vertraute Freundinen, sich „dieses Glückes gerühmet haben; und dieses war die „Quelle von allen nachfolgenden Begebenheiten. Es „entstand ein Geschwätze in Rodaun. Es hieß, die „Gerichtsobrigkeit wolte den Sehfeld aufheben lassen; „und weil sich viele bei dieser Familie einschmeicheln „wollten; so wurde die Gefahr des Sehfelds in Ansehung „der Arretirung, woran vielleicht die Gerichtsobrigkeit

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„nicht gedacht hatte, von so vielen Personen und so „groß vorgestellet, dass endlich Sehfeld, vor seiner „Sicherheit besorgt war.

„Gleichwie es ihm aber in diesem Hause sehr „wohl gefiel, und es ihm schmerzte, dass er dasselbe „verlassen solte, so erwählete er endlich das Mittel, „sich durch gewisse Personen bei Sr. Majestät dem „Kaiser zu melden, und ein Protectorium auszuwirken.

„Er hatte bei Auswirkung dieses Protectorii Sr. „Majestät dem Kaiser vorstellen lassen, dass er gewisse „kostbare chymische Farben, Arzeneyen, und andere „Präparate ausarbeitete, die in fremde Länder gingen, „und ihm ein grosses einbrachten, dass er aber dabei „in der Stille leben und darüber nicht beunruhiget „und zur Rede gesetzt sein wolte; und vor diesen „Schutz wolte er jährlich eine ansehnliche Summe „entrichten. Ich habe diese versprochene Summe nicht „sicher in Erfahrung bringen können. Einige vor-„nehme, gelehrte und in ansehnlichen Bedienungen „stehende Personen, die noch leben, und die ich er-„forderlichen Falles nennen könnte, haben mir gesagt, „dass er monatlich 30.000 Gulden versprochen, und „auch diese Summe monatlich, so lange man ihn in „Ruhe gelassen, richtig abgeführet habe; dahingegen „haben andere, gleichfalls angesehene Personen wissen „wollen, dass er nur jährlich 30.000 Gulden ver-„sprochen, und den Betrag monatlich richtig gezahlet „habe. Die Friedrichische Familie hat mir über diesen „Punkt keine Erläuterung geben können, ohngeachtet

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„sie mir alle Umstände genau erzehlet haben. Sehfeld „hat dieser Familie nur das Protectorium gezeiget, „und gesagt, dass er nunmehr weiter nichts mehr zu „befürchten hätte. Er hat sich aber nicht heraus-„gelassen, auf was Art, und unter was vor Bedingungen „er dasselbe erhalten hätte. Vermuthlich fing er an, „auf die Verschwiegenheit dieser Familie, kein großes „Vertrauen zu setzen, welches er vielleicht gleich An-„fangs hätte thun sollen.

„Nunmehr lebte Sehfeld an diesem angenehmen „Orte einige Monate in Ruhe und Vergnügen, und „machte viel Gold. Dieses geschahe wenigstens die „Woche zweymal, und die nunmehr verwitwete Fried-„richin und ihre Töchter, die mir alles dieses selbst „erzehlet haben, waren allemal dabei gegenwärtig. Er „bediente sich allemal des Zinnes, um solches in Gold „zu verwandeln. Sie haben mir erzehlet, dass, wenn „das Zinn geschmolzen, hätte er allemal ein rothes „Pulver darauf gestreuet. Hierauf hätte sich ein „großer, mehr als Hand hoher Schaum erhoben, der „mit allerley Farben gespielet hätte. Dieses hätte „ohngefehr eine viertel Stunde gedauret; und das Zinn „hätte heftig gearbeitet. Alsdenn hätte sich der „Schaum gesezt, das Metall wäre ruhig geworden, „und es wäre das feinste Gold gewesen.

„Diese Leute hatten eine überaus große Vor-„stellung von Sehfelden. Sie bildeten sich ein, dass „er gewust hätte, was in seiner Abwesenheit vor-„gegangen wäre, und dass es bloß auf seinen Willen

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„ankommen wäre wenn es hätte Gold werden sollen. „Er hatte ihm ein wenig von dem tingirenden Pulver „gegeben, um solches in gefährlichen Krankheiten, als „eine Arzeney zu gebrauchen. Sie waren viel zu neu„gierig, als dass sie die Güte ihres Pulvers nicht hätten „auf Gold probieren sollen. Er reisete einstmals eines „Tages nach Wien; und sogleich beschlossen sie in „seiner Abwesenheit Gold zu machen. Sie schmelzten „Zinn, und streueten ihr Pulver darauf. Allein, es „blieb darauf liegen, ohne einzugehen; und es erfolgte „weder Schaum, noch die Verwandelung in Gold. Ohn„geachtet sie alle Merkzeichen von ihrem Schmelzen „wieder sorgfältig bei Seite geschaffet hatten; so „wußte es doch Sehfeld, als er wieder zurück kam „und in die Küche, worinn man gearbeitet hatte, ge„treten war.

„Man gestand ihm die Neubegierde; und er wolte „endlich ihr Verlangen befriedigen, dass sie, ohne sein „Beyseyn, Gold machen könnten. Er ließ ihnen Zinn „schmelzen, und blieb in der Stube. Anfangs wolte „das Pulver nicht eingehen; als sie ihm dieses mel„deten; so lächelte er, und hieß sie nunmehr in die „Küche gehen, und es würde Gold werden. Als sie „kaum wieder in die Küche traten; so erhob sich der „Schaum, und es wurde Gold. Hierauf gründete sich „ihre Meinung, dass sie ihn vor einen ausserordent„lichen Menschen ansahen, ob sie gleichweit entfernt „waren, ihn vor einen Zauberer zu halten.

„Vermuthlich hatte er an den Ofen und Geräth-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„schaften gewisse Zeichen gemacht, woran er erkennen „konnte, daß sie geschmolzen hatten; und ihre Neugier „war leicht zu vermuthen. Daß aber das Pulver nicht „eingehen wollte, als er abwesend und nicht in der Stube „war, daß läßt sich erklären, dass er ihnen nicht das „rechte Pulver gegeben, sondern solches erst unver-„merkt darunter gemischet, als er zurück gekommen „war, es aber solchergestalt eingerichtet, daß es erst „zu der Zeit hat wirken können, als er sie wieder in „die Küche gehen hieß.

„Die Ruhe, in welcher Sehfeld an diesem Orte „lebte, währte kaum einige Monate. Seine Feinde „wusten in geheim an solchen Orten wider ihn zu ar-„beiten, daß sie ihren Endzweck erreichten; und über-„haupt war Sehfeld ein Mann, der viele Aufmerksam-„keit erreget hatte, welche so wohl durch das in der „Münze, als bei den Juden verkaufte Gold, vermehret „wurde. Als es sich demnach Sehfeld am wenigsten „versahe, so wurde das Badhaus mit einem Commando „von der Sicherheitswache, oder der sogenannten „Rumorwacht, aus Wien, zur Nachtzeit besetzet, und „Sehfeld gefangen dahin abgeführet. Die Friedrichische „Familie hat mich versichert, das Sehfeld auf 8 Pfund „Gold bei sich gehabt, als er in Arrest genommen „worden. Allein weil davon in denen Acten nichts er-„wehnet worden; so ist zu vermuthen, daß es ihm „entweder unterwegs von denen Rumorknechten ab-„genommen worden, oder Sehfeld vor gut befunden, „solches unterwegs, auf gute Art, wegzuwerfen. Ein

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„anderer Verdacht, ob man ihn gleich in Wien öfters „höret, kann schwerlich statt finden.

„In diesem Arreste wurde sowohl über das ehe- „malige Betragen des Sehfelds, da er verschiedene „Leute mit dem vorgegebenen Goldmachen aufgesetzet „haben solte, als über seine gegenwärtige Absichten, „eine genaue Untersuchung angestellet.

„Ich habe in Wien von vornehmen und in sehr „angesehenen Bedienungen stehenden Personen ge- „höret, dass man ihm in dieser Gefangenschaft sehr „übel begegnet, und ihn, auf eine unmenschliche Art „gegeisselt habe, um sein Geheimniß von ihm heraus „zu pressen, wobei er aber gerufen habe: man solte „ihm den Kopf abhauen und durch tausend Martern „das Leben nehmen, alles dieses würde vergeblich sein. „Allein, so glaubwürdig auch die Personen sind, welche „dieses erzehleten; so hat doch die Sache wenig Wahr- „scheinlichkeit; insonderheit, wenn man den Frey- „herrn von Managetta kennet, ohne dessen Vorbewuß „solches schwerlich hätte geschehen können; und dessen „Legalität allzu bekannt ist, als das solches vermuthet „werden könnte. Es haben mir auch andere versichert, „dass nichts mit ihm vorgegangen sei, als was der Vor- „schrift, der Rechte in Wien, gemäß wäre. Es habe „nämlich die Untersuchung ergeben, daß Sehfeld ehe- „dem verschiedene Leute, durch das vorgegebene Gold- „machen, betrogen, und in grossen Schaden geführet „habe. Man habe daraus geschlossen, dass es weiter „nichts, als eine Betrügerey sey, und er auch jetzo

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„dergleichen Absichten habe. Auf diese Art wurde „auch Ihro Kayserliche Majestät davon der Vortrag „gemacht; und der Ausgang war, daß Sehfeld auf den „Festungsbau nach Temeswar verdammet, und wirklich „dahin abgeführet wurde.

„So übel es Sehfelden, nach der Absicht seiner „Feinde, daselbst gehen solte, so fand er doch eine „unvermuthete Erleichterung daselbst. Der Herr Gene„ral Baron von Engelshofen, Commandant von Temes„war, lernte diesen Gefangenen kennen; und Sehfeld „wuste diesem Herrn, in einigen Unterredungen, seine „Sache dergestalt vorzustellen, daß er bereits von „seiner Unschuld eine gute Meinung hatte; und einige „Antworten von Wien, welche nicht undeutlich äusser„ten, daß Sehfelden zuviel geschehen, bestärketen „den Herrn General vollends hierinnen. Er begegnete „also Sehfelden überaus gütig, verschonte ihm mit „aller Arbeit, und bezeigte ihm sonst so viel Gnade, „daß ihm der Aufenthalt in Temeswar sehr angenehm „gewesen seyn würde; wenn im der Mangel der Frey„heit diesen Aufenthalt nicht in etwas verbittert hätte.

„Der Herr General, Baron von Engelshofen, „that noch mehr. Er reisete, als Sehfeld etwa ein Jahr „in Temeswar war, in verschiedenen Verrichtungen, „nach Wien; und er ergrif diese Gelegenheit Ihro „Kayserl. Majestät selbst die Unschuld dieses Mannes „nachdrücklich vorzustellen. Wenn Ihro Majestät „dadurch noch nicht völlig von seiner Unschuld über„zeugt wurden; so wurden sie doch zweifelhaftig, und

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„auf diesen Mann mehr aufmerksam gemacht. Als „demnach Se. Majestät zu eben der Zeit in den Ro- „dauner Forst auf der wilden Schweinsjagd war; so „erinnerte sie sich der Sehfeldischen Sache, und befahl „den Bademeister Friedrich zu rufen.

„Als er kam; so muste er alle Umstände des Seh- „felds und alles, was er von ihm wuste und gesehen „hatte, erzählen. Er that dieses mit einer Offenherzig- „keit und Freymüthigkeit, welche nur allein die Wahr- „heit begleiten kann; und besonders erzählete er, wie „viel mal Sehfeld in seiner und seiner ganzen Familie „Gegenwart, Gold gemachet hätte, und auf was Art „solches geschähen wäre. Als Friedrich mit seiner „Erzählung zu Ende war; so bezeugten Ihro Majestät „der Kayser, dass Sie zweifelten, daß Sehfeld Gold „machen könnte, und daß er, Friedrich, sich vielleicht „irren würde? Hierauf brach der Bademeister in fol- „gende Worte aus: Ihro Majestät! und wenn der liebe „Gott vom Himmel käme und spräche: Friedrich! du „irrest dich, Sehfeld kann kein Gold machen; so wolte „ich antworten: Du lieber Gott! es ist doch gleichwohl „war; ich bin davon so gewiß überzeuget, als du mich „erschaffen hast.

„Ich habe diese Anecdote von einem Cavalier, „der bei dieser Unterredung vom Anfange bis zum „Ende gestanden, und alles mit angehöret hat.

„Diese Offenherzigkeit des Friedrichs, dessen „Ehrlichkeit auf seinem Gesichte zu lesen und der in „der That ein ehrlicher Mann war, bewegten vielleicht

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Se. Majestät den Kayser, dass höchst dieselben eine „bessere Meinung von Sehfelden faßten. Wenn sie „nicht alles glaubten; so urtheilten sie doch vermuth„lich, dass Seefeld grosse Wissenschaften in der Chy„mie besitzen müste, und das er mithin ein Mann „wäre, der, zum Vergnügen eines Monarchen, curieuse „Experimente in der Chymie machen könnte. Es „wurde demnach die Loßlassung Sehfelds von dem „Festungsbau, beschlossen, und demselben zugleich „angetragen, dass er zum Vergnügen Sr. Kayserl. Maje„stät in der Chymie Versuche anstellen sollte. Man „begehret seine Freyheit nicht einzuschränken; er solle „alles haben, was er nur verlangte und wünschte; und „er solle sogar hinreisen können, wohin er wolle; er „solle sich aber gefallen lassen, zwey Kayserl. Officiers, „zu Freunden und Gesellschaftern, bei sich zu haben, „die ihn allenthalben begleiten, aber seinen Willen „in nichts einschränken solten; und mit welchen es nur „die Absicht hätte, dass sie die Experimente schrift„lich verfassen, und an Se. Majestät den Kayser ein„senden sollten.

„Sehfeld ließ sich diese Bedingungen gefallen. „Es wurden zwey Officiers zu seiner Begleitung aus„gesucht, die von Geburth Lotharinger waren, und „welche nicht allein von Kindheit an den größten „Eifer vor Sr. Majestät bezeuget hatten, sondern deren „Familien auch wegen ihrer unverbrüchlichen Er„gebenheit gegen das Herzogliche Lotharingische „Haus, von langen Zeiten her, bekannt waren. Kurz,

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„wenn man treuere Officiers gewust hätte; so würden „sie erwählet worden sein. Diese Officiers, so wie sie „dem ihnen geschehenen Auftrag ein Genüge leisteten, „erfülleten auch die dem Sehfeld zugestandenen Be„dingungen.

„Sehfeld war in nichts eingeschränkt. Er konnte „reisen und thun, was er wolte, nur daß diese Officiers „allenthalben in seiner Gesellschaft waren, und in der „That bediente sich auch Sehfeld seiner Freyheit, und „that verschiedene Lustreisen, vorwieder nichts er„innert wurde; zugleich aber arbeitete er fleißig in „der Chymie und machte verschiedene Experimente, „die zu allerhöchsten Wohlgefallen Sr. Kayserlichen „Majestät gereichten.

„Allein, ehe es sich jemand versah; so wurde „Sehfeld mit samt seinen beyden Gesellschaftern un„sichtbar. Er reisete mit denen beyden Officiers ab, „wie schon vorhin einigemal dergleichen kleine Reisen „geschehen waren; und Niemand konnte und durfte „an dem Orte ihres Aufenthaltes etwas darwieder „erinnern; weil Sehfeld als ein vollkommen freyer „Mann angesehen wurde; die beyden Officiers aber „niemand an diesem Orte von ihrem Thun und Lassen, „Rede und Antwort zu geben hatten.

„Man warf nicht einmal Verdacht darauf, dass „man Sehfelden und seine beyden Begleiter zum „letztenmal gesehen hätte, als bis die lange Zeit ihrer „Abwesenheit, diesen Verdacht erregte. Es war aber „alsdann auch zu spät, die geringste Nachricht, oder

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„Kundschaft einzuziehen, welchen Weg sie genommen „hätten. Kurz, alle Nachforschungen sind vergeblich „gewesen, auf ihre Spur zu kommen, oder das Land „zuverläßlich zu erfahren, wohin sie sich gewendet „haben; ob sie gleich die Muthmassungen bald in „Engelland, bald in Holland, bald in der Schweiz „gesucht haben. Viele vernünftige Leute haben die „Flucht dieser beyden Officiers mit Sehfelden, als die „allerstärkste Wahrscheinlichkeit angesehen, das Seh-„feld in der That hat Gold machen können, und denen „beyden Officiers die allerüberzeugendste Beweise da-„von vor Augen geleget habe; und in der That ist es „ausserdem schwehr zu begreiffen, wie zwey vernünf-„tige Männer, die sie allerdings waren, und die bis „dahin so viel Eifer und Treue bewiesen hatten, sich „hätten verleiten lassen können, ihr bereits gemachtes „Glück, und die Hoffnung eines viel höhern Glücks, „welches ihnen bei der Kayserl. Gnade und Vertrauen „nicht fehlen konnte, auf eine ungewisse Hofnung des „Sehfelds in die Schanze zuschlagen.

„Ich könnte hier schliessen. Allein, ich hoffe „denen Liebhabern der Chymie mit demjenigen, was „ich noch zu sagen habe, einen Gefallen zu thun. Bey „der Gefangennehmung des Sehfelds zu Rodaun sind „viele Materialien und praeparata in den Händen der „Friedrichischen Familie geblieben, die sie mir alle „gezeiget haben, und die ich sehr aufmerksam be-„trachtet habe.

„Die Hauptmaterie, woraus Sehfeld sein tingi-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„rendes Pulver, oder den Stein der Weisen gemacht „haben solte, war ein himmelblaues Mineral, das von „einem vortrefflichen Blau, jedoch an einigen Orten „heller, an dem andern aber dunkler war. Es war aus „den Ungarischen Bergwerken verschrieben worden; „und ich habe es vor nichts anderes, als vor ein Kupfer-„lazur halten können; dergleichen im Banat sehr schön „bricht. Ich glaube hierinnen um so weniger zu irren, „da dieses Mineral allenthaben mit zarten Gelft oder „Kieß eingesprenget war, dergleichen das Bergblau in „Ungarn gemeiniglich hat. Ich besitze eine Stufe in „meiner Sammlung, die gleichfalls aus dem Banat ist, „welche so vollkommen mit jenem Mineral übereinstimmt, dass nicht der geringste Unterschied zu sehen „war, und beyde von einerley Stufe zu seyn schienen. „Die Friedrichsche Familie besaß noch eine große „Stufe von 12 bis 13 Pfund. Ich wolte sie ihnen ab-„kaufen: allein weil sie 50 Gulden davor verlangten, „so wußte ich zu diesem Berglazurblau wohlfeiler zu „kommen.

„Obzwar die Friedrichsche Familie allen Arbeiten „des Sehfelds zugesehen hat; so ist es doch schwehr, „aus der Erzählung solcher Leute, die nichts von der „Sache verstehen, und die Materialien nicht recht kennen, sich einen Begriff zu machen. Unterdessen war „die ganze Familie darin einstimmig, das Sehfeld die „Arbeit damit angefangen hätte, daß er das vorhingedachte blaue Mineral in Scheidewasser aufgelöset „hätte. Da sie aber keinen Unterschied unter Scheide-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„und Königswasser wusten; so kann es eben sowohl „das letztere gewesen sein.

„Durch verschiedene Fragen habe ich so viel her„ausbringen können, daß er die Auflösung von denen „unaufgelöseten Fecibus abgegossen, und sodann das „Scheide- oder Königswasser davon abgezogen habe, „da dann ein braunröthlich Pulver übrig geblieben sei. „Dieses Pulver habe er sehr oft ferner in Arbeit ge„nommen, und die erste Arbeit sei gewesen, daß er ein „röthliches Oel darauf gegossen, und solches eine lange „Zeit in gelinder Wärme stehen lassen, da denn das Pul„ver fast gänzlich aufgelöset worden.

„Diese Auflösung habe er abermals abgegossen, „und die Feuchtigkeit davon abgezogen, da denn eine „röthliche, zimlich schwehre Masse übrig geblie„ben sei.

„Sie zeigten mir dieselbe, welche wohl einige „Pfund wog, und eine Scheibe war, welche unten die „Form des Kolbens hatte. Diese röthliche Masse sey „das Hauptmaterial zu allen folgenden Arbeiten ge„wesen, davon sie mir aber keine deutlichen Begriffe „machen konnten; und ich will dannenhero auch dem „Leser mit meinen eigenen Muthmassungen nicht be„schwerlich fallen. Verschiedene andere Sehfeldische „Überbleibsel konnten aus dem äusserlichen Ansehen „nicht beurtheilt werden, was sie waren; und die Fried„richsche Familie hielt sie allzukostbar, als daß ich die„selben hätte mit nach Hause nehmen, und genau unter„suchen dürfen.“

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Ich habe mich bemüht, nähere Nachrichten über Seefelds Aufenthalt in Temesvár zu erhalten, und erfreute mich hiebei der Unterstützung des für die Wissenschaft und seine Freunde viel zu früh verstorbenen k. u. k. Obersten Carl Beckerhinn im k. u. k. Kriegsministerium, welcher die Güte hatte, mir die folgenden Daten als Resultat der gepflogenen archivalischen Erhebungen mitzutheilen.

„Über den Alchemisten Seefeld finden sich in den Proto-„kollen des Hofkriegsrathes folgende Vormerkungen (die dies-„bezüglichen Acten fehlen):

„Infolge Verordnung des niederösterreichischen Regie-„rungskanzlers Managetta wurde ein sicherer Friedrich Seefeld „mit noch zwei anderen Personen, namens Josef Bevern und „Josef Schubert, im Herbste 1745 nach der Festung Temesvár „transportiert und dort vom 21. September desselben Jahres „als Staatsgefangener in Einzelhaft gehalten.

„Im November 1752 erließ der Hofkriegsrath an den Feld-„zeugmeister Baron Engelshofen,[1]) commandierenden Ge-„neral im Temesvárer Banat, den Befehl, für die Witwe des zu „Temesvár verstorbenen Staatsgefangenen Friedrich Seefeld „einen Todtenschein einzusenden. Als Antwort sandte Baron „Engelshofen im December 1752 nach Wien den Bericht des „Stabs- und Grenzauditors zu Temesvár, Findeisen: ‚warum „über den in Temesvár arretiert gewesenen und verstorben sein „sollenden Staatsgefangenen Friedrich Seefeld kein Todten-

---

[1]) Franz Leopold Freiherr von Engelshofen war zuletzt Feldzeugmeister und Präses des Judicii delegati militaris der Stadt und General-Commandant in Österreich unter und ob der Enns. Er starb zu Wien im Jänner 1761.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

„schein ausgefolgt werden könne'. Der Bericht selbst ist leider „nicht mehr vorhanden, und es konnten sohin die Zweifel über „Seefelds weitere Lebensschicksale nicht aufgeklärt werden."

Während Seefeld noch im stillen Badhause von Rodaun mit Goldmacherei sich beschäftigen mochte, studierte ein junger Mediciner in Edinburgh zum Behufe der Verfassung seiner Doctordissertation die verschiedenen Mittel, die man gegen Blasenstein in Anwendung bringen könnte, und gewann hiebei die Überzeugung, dass es unter den gasförmigen Stoffen ähnliche Verschiedenheiten gäbe wie unter den festen und flüssigen Körpern.

Damit war es diesem Gelehrten, Josef Black, gelungen, die schon vor ihm, von Christoph Wren, van Helmont, und anderen beobachteten Erscheinungen, im Jahre 1751 richtig zu deuten, so dass wir die eigentliche Entdeckung der Gase mit Recht an seinen Namen knüpfen müssen.

Eine ungeahnte Erweiterung des chemischen Wissens war die Folge dieser Erkenntnisse, die in einem halben Jahrhundert zum Sturze des alten und zum Aufbau des modernen Gebäudes der chemischen Wissenschaft führten und alle alchemistischen Träume in den Schutt der fallenden Trümmer begrub.

Die alchemistischen Bestrebungen nach der Zeit Seefelds haben nur geringes Interesse, wenn es auch wahr ist, dass sich sogar heute noch Leute durch an-

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

gebliche alchemistische Kunststücke täuschen lassen, zuweilen auch selbst täuschen.

Kopp hat im zweiten Bande seiner hier oft citierten „Alchemie in älterer und neuerer Zeit“ in möglichst vollständiger Weise alles zusammengefasst, was im 19. Jahrhundert über bedeutende alchemistische Bestrebungen bekannt geworden ist.

Zwei Beispiele mögen genügen, um in dieser Hinsicht Aufklärung zu verschaffen:

Im Jahre 1860 trat in London ein angeblich ungarischer Emigrant, Nikolaus Papaffy, auf und gab vor, unedle Metalle in Silber verwandeln zu können, und nachdem er eine Probe mit der angeblichen Umwandlung von Wismuth in Silber vor einem Kreise angesehener Bürger vorgenommen hatte, wurde thatsächlich die Firma Papaffy, Barnett, Cox & Co. in Leadenhall Street 104 errichtet zum Zwecke der Silberproduction! Allein der angebliche Papaffy verschwand plötzlich aus London, und die Gesellschaft hatte das Nachsehen.[1])

Vor kurzem, nämlich im Jahre 1892, erschien neuerdings eine Broschüre von einem gewissen Tiffereau in Paris, der sich seit Jahren mit Alchemie beschäftigt, sich selbst den „Alchimiste du XIXe Siècle“ nennt und weite Kreise für seine Projecte zu gewinnen sucht.

---

[1]) Siehe Kopp, a. a. O., Bd. II., S. 199. Wettstein, Vierteljahrsschrift für praktische Pharmacie, XI. Bd., S. 95.

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Seine Schriften machen durchaus den Eindruck eines von der Wahrheit seiner Sache überzeugten Mannes, der nicht aus Gewinnsucht handelt und noch viel weniger die Absicht hat, andere zu täuschen.

Er erzählt, wie es ihm in Mexico vor vielen Jahren gelungen wäre, Gold aus anderen Metallen durch Umwandlung zu bereiten, beklagt allerdings, dass er in Paris vergeblich sich bemühte, seine Versuche mit Erfolg durchzuführen, und spricht schließlich sogar die Vermuthung aus, dass Microben eine wesentliche Rolle bei der Transmutation der Metalle spielen,[1]) was genügen mag, um den Wert seiner Angaben zu beleuchten.

Wie schon eingangs hervorgehoben wurde, müssen dermalen alle Versuche zur Umwandlung der Metalle als völlig aussichtslos angesehen werden.

Dagegen dürfen wir aus den großen Erfolgen, welche die Synthese organischer Stoffe in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts errungen hat, mit einiger Zuversicht die Hoffnung schöpfen, dass uns die Wissenschaft die Mittel beschaffen wird, um durch Arbeit das zu erreichen, was die Alchemisten durch den bloßen Besitz des Steines der Weisen mühelos zu gewinnen erhofften.

Die moderne Wissenschaft lehrt uns, die Gesundheit durch rationelle Pflege zu erhalten, Krankheiten mit Erfolg zu bekämpfen, Wärme und Licht mit einem

---

[1]) L'art de faire de l'or par Theodore Tiffereau. Chez l'auteur. 130, Rue de théâtre. Paris, Grenoble. S. 61.

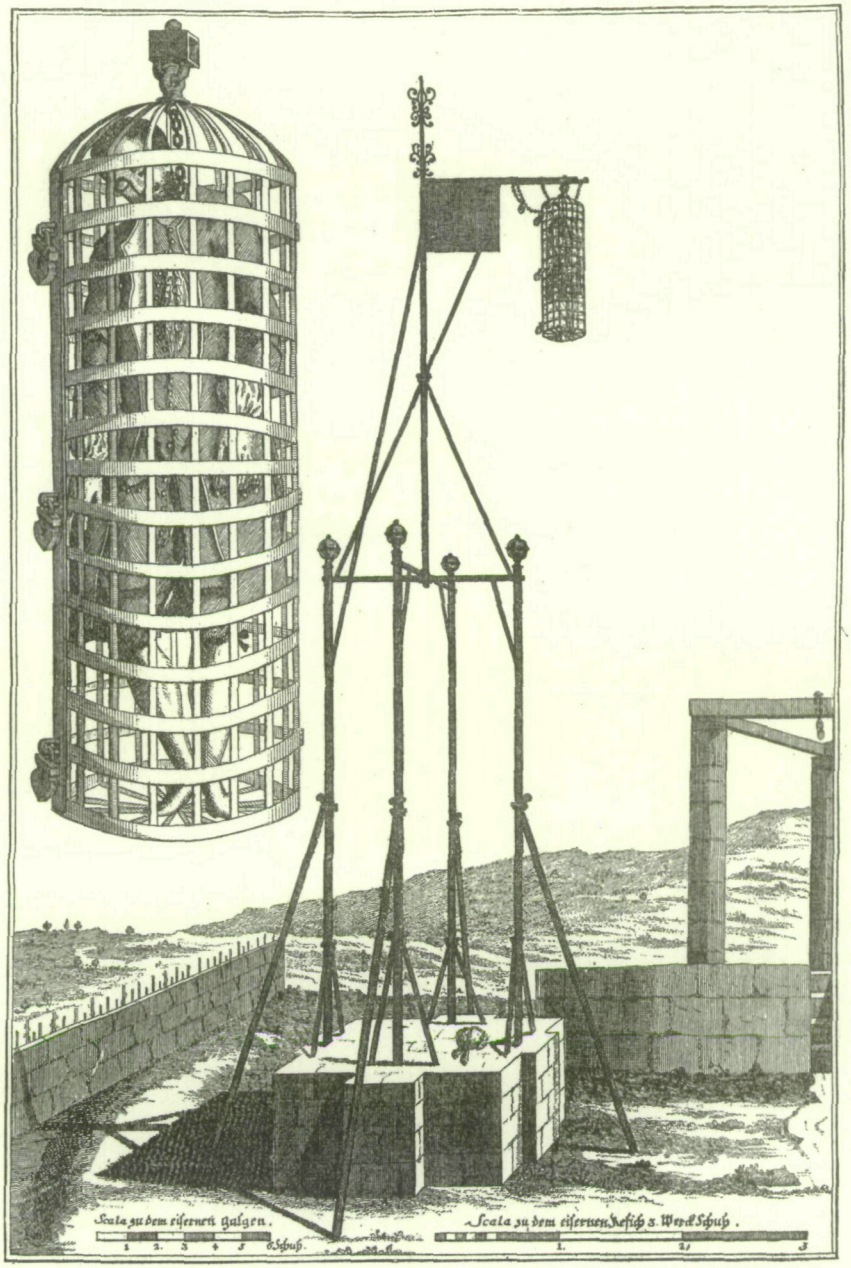
©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

Minimum von Kraft zu erzeugen. Die Aussicht, durch weitere Entwicklung der chemischen Synthese Wege zu finden, um aus allgemein zugänglichen Rohstoffen ein entsprechendes Nahrungsmittel herzustellen, durch welches die Möglichkeit der Existenz einer größeren Anzahl von Individuen gewährleistet würde, kann durchaus nicht als unberechtigt angesehen werden. Damit wären aber die Ziele näher gerückt, welche ahnungsvolles Streben vieler Jahrhunderte geträumt hat: „Geld — Gesundheit — langes Leben."

Möge das kommende 20. Jahrhundert das des Steines der Weisen sein; der Ruhm, das beste „politische Jahrhundert" zu werden, wäre ihm damit gesichert!

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at

©Ver. zur Verbr.naturwiss. Kenntnisse, download unter www.biologiezentrum.at



ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: 33

Autor(en)/Author(s): Bauer Alexander

Artikel/Article: Ein Blick auf die Geschichte der Alchemie in Österreich. (1 Titelseite, 1 Faltabbildung.) 107-183